

bsz

bärner studizytig

«Meine Homies
tragen Nagellack
und ich schneid
mir die Haare
ab.»

#31 - März 2023

AZB CH-3012 Bern

S.4

Autonome Waffensysteme

Sind wir bereit für die Killer-Roboter?

S.8

Uni-Dschungel

Ein kleiner Ratgeber
für das zweite Semester

S.10

Produktivität

Auf dem eigenen Mist gewachsen

S.12

Film

Sex, Drugs und Gebärdensprache

S.15

Sprache

Du, darf ich Sie sagen?

S.18

Lyrik

zurück - zu dir
kreiseln

S.20

Im Gespräch mit
der KI-Software ChatGPT

S.24

Gender

Meine Homies tragen Nagellack
und ich schneide mir die Haare ab

S.28

SUB-Seiten

UniBE Kompass –
eine neue Praxis der Integration?

Inhalt

4	<i>bäreplueget</i> Sind wir bereit für die Killer-Roboter?
8	<i>iigflüsteret</i> Ein kleiner Ratgeber für das zweite Semester
10	<i>bingerfragt</i> Auf dem eigenen Mist gewachsen
12	<i>inägspienzlet</i> Sex, Drugs und Gebärdensprache
15	<i>vonanggnob</i> Du, darf ich Sie sagen?
18	<i>Värsligschmidet</i> Gedichte
20	<i>plöiderlet</i> Wie uns die Maschine Kochtipps gab und direkte Aktion nahelegte
24	<i>bücheri äbeni</i> Meine Homies tragen Nagellack und ich schneid mir die Haare ab
26	<i>wärweisete</i>
28	<i>SUB-Seiten</i> UniBE Kompass – eine neue Praxis der Integration?
32	Mindbalance – ein Tropfen auf den heissen Stein der psychischen Abgründe Studierender

Impressum

Die bärner studizytig wird herausgegeben vom Studentischen Presseverein an der Universität Bern. Sie erscheint 4x jährlich mit einer WEMF-be-glaubigten Auflage von 14'654 Exemplaren.

Redaktion bsz

Annina Burgherr (anb), Cyril Holtz (cyh), Janine Schneider (jsc), Lisa Linder (lil), Lucie Jakob (luj), Mara Hofer (mho), Mathias Streit (mas), Noah Pilloud (nop), Noémie Jäger (noé), Laura Godel (lmg), Désirée Draxl (déd), Maria Schmidlin (msc), Tabea Geissmann (tag), Timothy Schneider (tis)

Externe

Titelseite: Silja Elsener
Illustrationen: Lisa Linder, Laura Godel
Design & Layout: Niklas Eschenmoser
Rätsel: bsz Redaktion
Lektorat: Sophie Thomas
Webseite: Felix Brönnimann, Julian Morf, Lukas Bieri, dreigestalten
Druck: CH Media Print AG, Aarau

Werbung

insetrate@studizytig.ch

Kontakt

bärner studizytig, 3000 Bern
info@studizytig.ch, www.studzizytig.ch

Redaktionsschluss bärner studizytig #32: 01.05.2023
Inserate Annahmeschluss: 29.04.2023
Erscheinungsdatum (Versand): KW 20

Adressänderungen

abo@studizytig.ch

Redaktion SUB-Seiten

Tim Röthlisberger
Noëlle Schneider
Florian Rudolph (flr)

Kontakt SUB

redaktion@sub.unibe.ch
Verantwortliche SUB-Vorstand: Tim Röthlisberger
tim.roethlisberger@sub.unibe.ch
Lektorat SUB-Seiten: Mara Hofer

Redaktion VdS-Seiten

Melea Liechti

Kontakt VdS

vds@phbern.ch
Verantwortlicher VdS-Vorstand: Max Liechti

Die bärner studizytig dient der Studierendenschaft der Universität Bern (SUB) als Publikationsorgan für Informationen für ihre Mitglieder auf den SUB-Seiten. Für SUB-Mitglieder ist das Abo der bärner studizytig im SUB-Mitgliederbeitrag inbegriffen. Du bist nicht SUB-Mitglied, möchtest aber die bärner studizytig trotzdem nach Hause geschickt bekommen? Kein Problem! Sende eine E-Mail mit deiner Adresse an abo@studizytig.ch. Die Daten werden selbstverständlich vertraulich behandelt und nicht weitergegeben.

Du möchtest die bärner studizytig nicht mehr im Briefkasten? Dann schlafe noch eine Nacht darüber. Wenn du sie dann wirklich nicht mehr willst, sende eine E-Mail mit deiner Adresse an abo@studizytig.ch.

Alle Artikel und mehr online:
studizytig.ch

Editorial

Liebe Freund*innen selbstausslösender Seminararbeitsideenraketen

Künstliche Intelligenz ist in aller Munde. Das ist nicht kulinarisch gemeint, auch wenn uns die Rezeptvorschläge von ChatGPT durchaus überzeugt haben. Wir haben uns exklusiv für euch mit der KI-Software zu einem Interview getroffen (vor dem Bildschirm, wie romantisch) und uns mit ihr in aller Tiefe über Ideale der Menschlichkeit, Susan Sontag und die politischen Meeresgründe von «Arielle, die Meerjungfrau» unterhalten. Weniger amüsant, aber umso beunruhigender finden wir dagegen die «Killer-Roboter», über die unser Kollege Samuel Tschanner vom JetztZeit-Blog der Universität Basel schreibt. Nein, das sind nicht die Protagonisten eines schlechten Sci-Fi-Films, sondern Waffensysteme, die selbstständig Ziele anvisieren und sogar töten können. Klar ist: Dafür sind wir mit den bestehenden Regelungen nicht gewappnet. Wir sind ja schon kaum für das neue Semester gewappnet, das tatsächlich schon angelaufen ist, falls ihr es noch nicht bemerkt habt. Bevor ihr ob KLS-Chaos und bevorstehenden Leistungsnachweisen gleich wieder in der Versenkung verschwindet, legt euch bsz-Autorin Maria Schmidlin in einem «Kleinen Ratgeber für das zweite Semester» nahe, was ihr tun könnt, um zwischen 8-Uhr-Vorlesungen und hundertundeins Unisportangeboten nicht den Kopf zu verlieren. Wir finden auch: Du kannst nicht alles machen - und du musst es auch nicht. Wann warst du das letzte Mal so richtig offline? Also auch ohne Podcast beim Kochen und Musik unter der Dusche? Und hast mal ein Gedicht geschrieben? Lyrisiert-poetisiert? Tipp: Guck mal in die Mitte unseres Hefts.

Wenn du dich jetzt schon die ganze Zeit genervt hast, so ganz natürlich und selbstverständlich von uns geduzt zu werden, ohne dass wir uns auch nur einmal begegnet wären, und du sowieso ja viel älter bist als wir mit unseren jungen 8 ¼ Jahren, dann bist du schon mittendrin in der Debatte von Cyril Holtz' Artikel: Siezt du noch oder duzt du schon? Vielleicht hältst du es aber auch wie das Kind, das zum Buschauffeur sagt: Das können Sie handhaben, wie du willst. Das finden wir übrigens, trifft auch auf Stil und Ästhetik zu. Zum Beispiel Nagellack und kurze Haare. Leider gibt es immer noch eine genderkonforme Ästhetik, die unseren Alltag durchdringt - und es uns verunmöglicht, lackierte Nägel als etwas ganz Normales anzusehen. Wir lackieren auf jeden Fall fleissig weiter an unserer farbigen Utopie, die der Albtraum jedes*r SVP-Politikers*in ist.

Zu guter Letzt haben wir noch einen Film, den wir dir sehr ans Herz legen möchten. Der ukrainische Film Plemja wurde von und für Taube Leute gemacht – und ist trotzdem für alle Hörenden mindestens genauso empfehlenswert.

In diesem Sinne: Halb lackiert ist ganz geschleckt.

Eure bsz Redaktion

Sind wir bereit für die Killer-Roboter?

Text: Samuel Tschärner

Schon seit über 10 Jahren wird vor der Entwicklung und dem Einsatz von «autonomen Waffensystemen» gewarnt. Nichtsdestotrotz blieben bis anhin alle Versuche für ein Verbot oder eine stärkere verbindliche Regulierung dieser Waffensysteme erfolglos – auch in der Schweiz.

Davi Mendes: Die UNO belässt es bei politischen Verlautbarungen und schafft keine verbindlichen Regelungen, was autonome Waffensysteme anbelangt.

«Die Killer-Roboter kommen!» Das ist nicht der abgedroschene Titel eines unbekannteren B-Movies, sondern eine Warnung, die mittlerweile von mehreren NGOs, darunter auch Human Rights Watch oder Amnesty International, bereits seit einigen Jahren verkündet wird.

Freilich scheint die Entwicklung von Robotern, die Terminatoren, Zylonen oder Kampfdroiden gleichen, noch nicht direkt bevorzugen zu stehen. Nichtsdestotrotz schreitet die Entwicklung von sogenannten «autonomen Waffensystemen», kurz AWS, rasch und ste-

Bereits 2015 sprachen sich Expert*innen aus dem Bereich der Robotik und der künstlichen Intelligenz in einem offenen Brief für das Verbot solcher Waffen aus.

tig voran. Unter AWS versteht man Waffensysteme, die ihre militärische Aufgabe nach ihrer Aktivierung eigenständig erledigen. Sie sammeln selbst Daten über ihre Umgebung, bewegen sich selbstständig fort, erkennen und visieren mögliche feindliche Ziele an und könnten im Endeffekt sogar alleine die Entscheidung fällen, tödliche Gewalt gegen diese Ziele anzuwenden. Die erzielten Resultate bei der laufenden Entwicklung solcher Waffen und die Reaktionen darauf lassen die Gefahren solcher Maschinen erahnen.

Bereits 2015 sprachen sich Expert*innen aus dem Bereich der Robotik und der künstlichen Intelligenz gemeinsam mit namhaften Personen wie Stephen Hawking, Daniel Dennett, Frank Wilczek, Noam Chomsky, Lisa Randall, Barbara Simons, Elon Musk, Steve Wozniak oder Jaan Tallinn in einem offenen Brief für ein Verbot solcher Waffen aus und warnten vor einem möglichen Wettrennen.

Im Jahr 2017 wandten sich die CEOs von führenden Robotik- und AI-Unternehmen in einem offenen Brief an die jährliche Versammlung der Vertragsparteien zur UN-Konvention bezüglich bestimmter konventioneller Waffen (CCW). Diese Versammlung hatte im Jahr zuvor eine Regierungsexpertengruppe ins Leben gerufen, um einen institutionalisierten Rahmen zu bieten, in dem die Staaten den internationalen Umgang mit AWS aushandeln können.

In diesem Brief bringen die CEOs ihre Sorge über die Entwicklung und den Einsatz solcher

Waffen zum Ausdruck. Sie sprechen von einer dritten Revolutionierung der Kriegsführung, bezeichnen die Entwicklung solcher Waffen als Büchse der Pandora und bitten die Staaten darum, Wege zu finden, um «uns alle vor diesen Gefahren zu schützen». Im selben Jahr soll der russische Präsident, Vladimir Putin, bei einer Rede vor Studierenden gesagt haben, dass die Zukunft der künstlichen Intelligenz gehöre und dass derjenige die Welt beherrschen werde, der in diesem Bereich die Führung übernehme.

Seither scheinen Staaten sich eindringlicher mit dem Versprechen Putins auseinandergesetzt zu haben als mit den Warnrufen der Expert*innen. So konnten sie sich bisher bloss auf eine Handvoll Grundprinzipien einigen, die sie formal als «Elemente einer möglichen Basis für konsensuelle Empfehlungen» behandeln. Von der Einigung auf ernsthafte, neue bindende Regulierungen blieb man bisweilen weit entfernt.

Zögerliche Politik

Zwar wurde im Oktober diesen Jahres an der UNO-Generalversammlung ein Statement im Namen von rund 70 Staaten durch den österreichischen UNO-Botschafter verlesen, in dem der Konsens über die Gefährlichkeit dieser Waffen und die damit einhergehenden Herausforderungen aus legaler, ethischer, sicherheitspolitischer und technologischer Perspektive zum Ausdruck gebracht wurde. Dennoch kann auch dieses Statement nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Positionen selbst unter diesen 70 Staaten noch weit auseinanderliegen.

Es ist durchaus plausibel, das Statement in erster Linie als politisches Manöver zu verstehen, um die Diskussion um AWS weiterhin allein im Rahmen der CCW-Versammlungen weiterzuführen, nachdem nun vermehrt Bestrebungen auftauchen, verbindliche Regulierungen alternativ über die UNO-Generalversammlung anzustossen.

Beschaut man sich das Protokoll der Regierungsexpertenversammlung aus dem Jahr 2020, scheinen sich lediglich einige Staaten Süd- und Zentralamerikas explizit für ein mögliches Verbot von autonomen Waffen auszusprechen. Auch das IKRK spricht sich mittlerweile explizit für neue bindende Regeln für AWS aus. Die Schweiz als Depositärstaat der Genfer Konventionen belässt es dagegen bis anhin dabei, auf die bestehenden Verpflichtungen unter dem internationalen Kriegsrecht hinzuweisen und spricht sich nicht explizit für zusätzliche bindende Regu-

lierungen oder Verbote aus. Währenddessen setzen sich die grossen Militärmächte standhaft gegen neue bindende Regulierungen ein und es darf wohl auch davon ausgegangen werden, dass sie gleichzeitig die Entwicklung dieser Waffen mit Hochdruck vorantreiben.

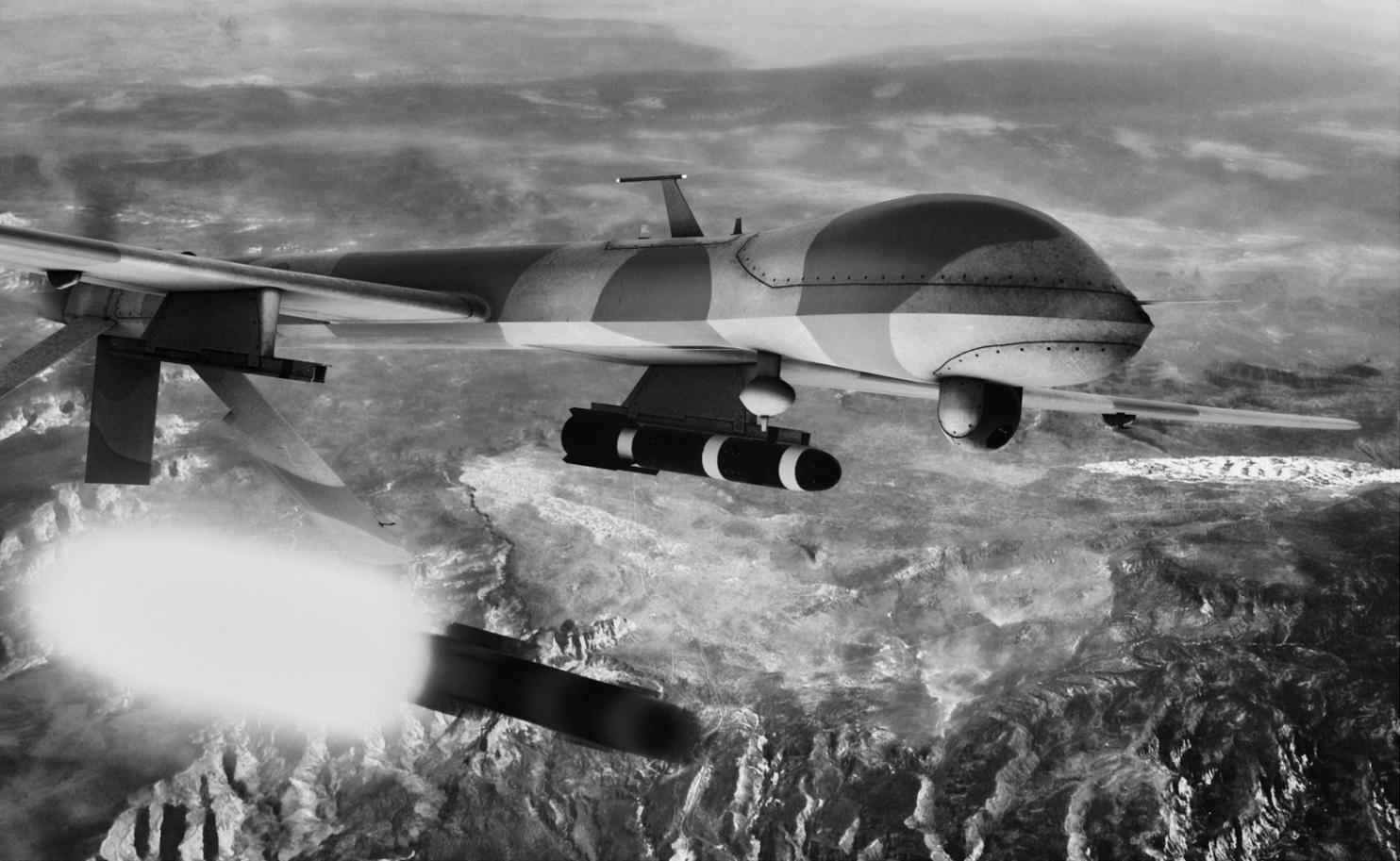
Nun sind das alles bloss politische Schlagabtausche und manche vermuten oder hoffen vielleicht, dass man hier lediglich einen Teufel an die Wand malt, dessen Existenz womöglich in einer weitentfernten oder vollkommen unwahrscheinlichen Zukunft liegt. Diese Vermutungen kann man entkräften, die Hoffnungen muss man enttäuschen. In einer kürzlich bei «NZZ Format» erschienenen Dokumentation von Andrea Hauner wird ein imposanter Eindruck von der tatsächlichen Entwicklung dieser Waffensysteme vermittelt.

Des Weiteren kommen bereits erste autonome Waffensysteme zum Einsatz. «Loitering Munitions», zu Deutsch ungefähr «herumlungernde Munition», sind Drohnen, die selbstständig ein definiertes Gebiet abfliegen und Ziele erfassen. Letztlich stürzen sie sich auf das Ziel und explodieren. Solche Waffen wurden angeblich im Ukraine-Konflikt eingesetzt, spielten aber auch nachweislich in der bewaffneten Auseinandersetzung um Nagorno-Karabach zwischen Aserbaidschan und Armenien eine bedeutende Rolle. Auch an der Grenze Südkoreas sollen bereits seit mehreren Jahren autonome Geschütze von Samsung – ja, Samsung stellt nicht nur Unterhaltungselektronik her – die demilitarisierte Zone zwischen Süd- und Nordkorea überwachen.

Viele Staaten, die mutmasslich die Gunst der mächtigen Militärstaaten nicht verspielen wollen, vertreten in der Öffentlichkeit die Position – wenn auch stets verklausuliert –, dass die Regeln des bestehenden Kriegsvölkerrechts und gewisse unverbindliche Prinzipien und «Good Practice»-Bestimmungen ausreichen sollten, um den Einsatz von AWS einzuschränken. Die Schweiz reiht sich weitestgehend in den Reihen dieser Staaten ein.

Ja, Samsung stellt nicht nur Unterhaltungselektronik her.

wobei das auch als diplomatisches Kalkül interpretiert werden kann. Schliesslich könnte man aus einer vermittelnden Position herausfallen, wenn man sich zu eindeutig in den Reihen von Befürwortenden neuer Regulierungen platzieren würde.



Pixabay License: So könnte eine autonome Rakete in Zukunft aussehen, die selbstständig militärische Ziele angreifen kann.

Diskrepanz zwischen Theorie und Anwendung

Es sei hier nicht abgestritten, dass die aktuell geltenden Normen, das heisst die Regelungen des Kriegsvölkerrechts und ihre moralische Untermauerung durch die kriegsethische Position des Traditionalismus, in der Theorie potenziell reichen könnten, wenn man sie in der Praxis restriktiv auslegen und handhaben würde. Das Problem ist lediglich, dass die tatsächlich vorherrschende Interpretation und Anwendung dieser Normen in jeder Hinsicht ungenügend sind, um der Herausforderung der AWS zu begegnen. Die Normen sind in ihrer Kodifizierung zu vage, um das gewünschte Ziel zu erreichen.

Eine strenge Auslegung der Genfer Konventionen könnte reichen, um autonome Waffen weitestgehend zu verbieten.

In Tat und Wahrheit kann beobachtet werden und muss auch in Zukunft davon ausgegangen werden, dass im Zusammenhang mit bewaffneten Konflikten realistischweise jede Uneindeutigkeit zum eigenen Vorteil ausgenutzt wird und gerade stärkere Militärnationen

kein Interesse an einer restriktiveren Auslegung der Normen haben. Es verwundert daher nicht, dass sich auf Basis der bestehenden Normen stets Einwände vorbringen lassen, welche die drei am häufigsten formulierten Argumente gegen den legitimen Einsatz von AWS scheinbar entkräften können. Besagte drei Argumente behaupten grob umrissen Folgendes:

1. AWS sind nicht in Übereinstimmung mit dem Kriegsvölkerrecht einsetzbar.
2. AWS lassen eine Verantwortungslücke entstehen, sodass niemand für von AWS begangenen Kriegsverbrechen verantwortlich gemacht werden könnte.
3. AWS führen zu einer ethisch problematischen Dehumanisierung des Krieges.

Gegen das erste Argument kann vorgebracht werden, dass die Vertreter*innen dieses Arguments die Bedingungen für den legitimen Einsatz von AWS oft zu anspruchsvoll interpretieren. Sie würden argumentieren, dass man Maschinen unmöglich befähigen könne, sich an die komplexen Regeln des Völkerrechts zu halten und allein in Übereinstimmung mit dieser Gewalt anzuwenden. Angenommen diese Aussage sei wahr, so verhindert dieser Umstand jedoch keineswegs den legitimen Einsatz von AWS. Wenn die Personen, welche das AWS einsetzen, sicherstellen können, dass die

Gewaltanwendung des AWS nicht in einem Verstoss gegen das Kriegsvölkerrecht mündet, reicht das völlig aus. Ausserdem scheidet das Argument schlicht und ergreifend an der legeren Handhabung der bestehenden Normen.

Ein Beispiel dafür bildet das Verbot unterschiedsloser Angriffe, dass sich im ersten Zusatzprotokoll zu den Genfer Konventionen findet. Dort steht in Art. 51(4):

«Unterschiedslose Angriffe sind verboten. Unterschiedslose Angriffe sind

- a) Angriffe, die nicht gegen ein bestimmtes militärisches Ziel gerichtet werden,
- b) Angriffe, bei denen Kampfmethoden oder -mittel angewendet werden, die nicht gegen ein bestimmtes militärisches Ziel gerichtet werden können, oder
- c) Angriffe, bei denen Kampfmethoden oder -mittel angewendet werden, deren Wirkungen nicht entsprechend den Vorschriften dieses Protokolls begrenzt werden können und die daher in jedem dieser Fälle militärische Ziele und Zivilpersonen oder zivile Objekte unterschiedslos treffen können.»

Eine strenge Auslegung dieses Absatzes könnte reichen, um autonome, ihre Ziele eigenständig aufsuchende und eliminierende Waffen weitestgehend zu verbieten. Man

häreglueget

könnte argumentieren, dass «ein Kampfmittel gegen ein bestimmtes militärisches Ziel richten» bedeutet, dass man das in der Welt individuierte Ziel, das getroffen werden soll, im Vorherein des Angriffs eindeutig bestimmt haben muss. Man dürfte demgemäss keine autonomen Waffen losschicken, die frei nach Panzern suchen und diese zerstören, sondern man müsste im Vorherein bestimmen können, welcher individuelle Panzer das Ziel der Maschine sein soll.

Diese Interpretation scheint allerdings nicht die vorherrschende zu sein. Vielmehr scheint es auszureichen, wenn man sicherstellen kann, dass die Waffe ausschliesslich Panzer oder ein anderes eindeutig militärisches Ziel trifft, unabhängig davon, ob man das letztlich getroffene Individuum im Voraus kennt. Das lässt sich daraus erkennen, dass der Einsatz von Loitering Munition – wenn diese ausschliesslich militärische Ziele selbstständig auswählt und angreift – in der öffentlichen Debatte nie ernsthaft als Kriegsverbrechen in Betracht gezogen worden ist. Würde man den Einsatz von autonomen Waffen derart beschränken, wären sie letztlich nicht mehr als präzisere Raketen. Schränkten die jetzigen Normen den Gebrauch dieser Waffensysteme ausdrücklich in dieser Weise ein, würden die Militärmächte wahrscheinlich nicht Unmengen an Geld in den Bau und die Erforschung solcher Waffen stecken und die Diskussionen darüber wären nicht derart lebhaft.

Das zweite Argument ist aus der Warte des laxen Traditionalisten aufgrund einer Kombination von begrifflichen und praktischen Gründen im Hinblick auf die aktuellen Regelungen nicht überzeugend. Aus begrifflicher Warte ist unklar, wie eine Verantwortungslücke genau zu bestimmen ist. Die Behauptung müsste sein, dass der Einsatz von AWS in keinem Fall zulässt, dass jemand für ihre Gewaltanwendungen verantwortlich gemacht werden kann. Das ist in praktischer Hinsicht ungläubwürdig, sind sich doch die Staaten zumindest gemäss ihren offiziellen Angaben weitestgehend einig, dass es beim Einsatz von AWS nicht zu Verantwortungslücken kommen darf.

Dass also aufgrund der bereits geltenden Normen Bedingungen formuliert werden können, unter denen der Einsatz von AWS als unangemessen gilt und die befehlshabende Person dafür zur Rechenschaft gezogen werden kann, ist keineswegs ausgeschlossen. Auf der anderen Seite könnte argumentiert werden, dass Vorfälle, in denen die Verantwortung für schreckliche Ereignisse nicht eindeutig zu

eruiert ist, in bewaffneten Konflikten keine Seltenheit sind. Die Argumentation, dass der Einsatz von AWS illegitim sei, weil er solche Vorfälle überhaupt zulässt, würde einen Massstab ansetzen, der für andere Methoden und Mittel der Kriegsführung ebenfalls nicht eingehalten werden kann.

Das dritte Argument besagt, dass der Einsatz von AWS die bewaffneten Konflikte auf ethisch problematische Weise dehumanisieren würde. Einerseits weil dadurch die menschliche Komponente am Abzug fehle; Eine Maschine ist unfähig, Mitleid zu empfinden und potenzielle Ziele zu verschonen, wo ein Mensch dies tun könnte. Zudem kann sie sich Befehlen nicht verweigern. Andererseits degradiere der Einsatz von AWS die Ziele ihrer Attacken zu reinen Datenpunkten in der Berechnung eines Computerprogramms. Dies widerspreche der Achtung der Würde des Menschen. Aus der Perspektive des lockeren Traditionalismus und der entsprechenden Auslegung des aktuellen Rechts lässt sich darauf erwidern, dass diese Punkte auch auf unzählige andere Methoden und Mittel der modernen Kriegsführung zutreffen. Es wäre daher unangemessen, nun im Hinblick auf AWS plötzlich komplett andere Massstäbe anzusetzen.

Neue Regulierungen sind notwendig

An diesem Punkt könnte man nun folgern, dass der Einsatz von AWS unproblematisch ist und unsere Normen ausreichen, um ihren Einsatz zu regulieren und zu legitimieren. Das wäre allerdings eine verquere Konklusion. Sie gleicht folgendem Fall: Ein Haus wird nach einem Plan gebaut, aus dem logisch gefolgert werden kann, dass das Dach undicht sein wird und immer wieder lebensgefährliche Teile aus der Decke fallen. Sobald das Haus steht, sind genau diese Dinge im Geschehen begriffen. Das erste Wasser tropft durch das Dach und einige Bewohnende sind bisher nur haarscharf von den herunterfallenden Deckenteilen verschont geblieben. Bei den einberufenen Diskussionen, ob man das Haus renovieren soll, argumentieren nun manche, dass das Haus keiner Renovation bedürfe, weil die Löcher im Dach und die aus der Decke fallenden Teile ja logischer Bestandteil des Bauplanes sei. Das Haus müsse also in Ordnung sein. Offenkundig ist diese Schlussfolgerung völlig irrwitzig, doch sie ist analog zur Konklusion über die Legitimität von AWS auf Basis der bestehenden Normen.

Vielmehr ist der umgekehrte Schluss ange-sagt. Der Bauplan muss angepasst werden.

Die jetzigen Normen, ihre Auslegung und Umsetzung haben nicht gereicht, um die Dehumanisierung des Krieges aufzuhalten, ob-schon sie auch genau dafür aufgestellt wurden. Sie vermögen es nicht, Waffengattungen zu bannen, deren Einsatz eine existenzielle Bedrohung für die Menschen darstellen und bewaffnete Konflikte grundlegend in unbe-kanntem Ausmass verändern können. Das ha-ben sie weder in der Vergangenheit getan, noch tun sie es gerade im Zusammenhang mit AWS. Ausserdem verlässt man sich dabei wei-terhin auf eher vage und interessengetriebene Regelungen bezüglich der Eruiert von Ver-antwortlichkeit.

Ethische Überlegungen ausserhalb des tradi-tionalistischen Rasters und kritische Be-trachtungen des internationalen Kriegs-

Die jetzigen Normen, ihre Auslegung und Umsetzung, haben nicht ge-reicht, um die Dehumani-sierung des Krieges aufzuhalten.

rechtsapparates mahnen deshalb unbestreitbar, dass wir einer Renovierung im Bereich des Kriegsrechts und der vorherr-schenden Kriegsethik bedürfen. Die jetzigen Normen vermögen der modernen Kriegsfüh-rung nicht gerecht zu werden und bedürfen Ergänzungen sowohl in den kodifizierten Re-geln als auch in ihrer Umsetzung. Die Schweiz sollte sich diesbezüglich in ihrer humanitären Tradition unbedingt deutlicher positionieren und darin mindestens den Empfehlungen des IKRK entsprechen. Mit den bestehenden Nor-men sind wir nämlich keineswegs bereit für das, was noch kommen wird – und genaue-genommen auch nicht für das, was bereits existiert.

Dieser Text erschien zuerst im JetztZeit-Blog der Universität Basel. Die Berner Studizytig koope-riert regelmässig mit dem Blog Basler Studieren-der und tauscht Texte mit ihnen aus.

Boxen oder Ultimate Frisbee? Und was bitte ist Sypoba? Oh, es gibt sogar einen Windsurfkurs! Allein die Betrachtung des Unisportangebots kann ein leichtes Gefühl der Überforderung auslösen. Und der Unisport ist nur eines der vielen Möglichkeitsfelder, die sich mit dem Start des Studiums auftun...

Ein kleiner Ratgeber für das zweite Semester

Text: Maria Schmidlin

5'036 Erstsemestrige starteten letzten Herbst in ihr Studium an der Uni Bern. Mit der Immatrikulation und dem allfälligen Umzug in die Stadt begann ein neuer, spannender Lebensabschnitt. Das kann gleichzeitig wahnsinnig bereichernd und – zwischen Studiparties und Vorlesungen, Prüfungsstress und tausend Möglichkeiten für neue Hobbies, spannenden Kommiliton*innen und Hausarbeiten – auch ein bisschen überfordernd sein.

Lasst euch, liebe inzwischen Zweitsemestrige, doch von mir – Studentin im mehr als dröfundzwanzigsten Semester – fünf Tipps geben, wie ihr mit dieser Fülle an Neuem gut und sinnvoll umgehen könnt:

1. Schliesst euch zusammen!

Dass das Studium eine grossartige Möglichkeit ist, neue Menschen kennenzulernen, hast du wahrscheinlich schon gemerkt. Schau dich also unbedingt um: Wer sitzt da mit dir im Hörsaal? Kennst du vielleicht schon eine Person aus dem letzten Semester? Sprich die Leute an, die mit dir im Kurs sitzen und schliess dich mit ihnen zusammen. Lernt gemeinsam, tauscht Zusammenfassungen aus, trifft euch in der Mensa, diskutiert und lacht. All das macht das Lernen und das Leben einfacher.

2. Soziale Tiefe statt Breite

Du hast im ersten Semester die Kennenlernetreffen des Nachhaltigkeits- und des Theatervereins, des anarchistischen Lesekreis', des Unichors' und zweier Studierendenverbindungen besucht. Grossartig! Für das zweite Semester könntest du dir nun überlegen, dich ein bisschen zu fokussieren. Entscheide dich für eine Gruppierung der Uni Bern oder ein Angebot des Unisports und gib dich voll rein. Ein solches Engagement kann ein grossartiger Ausgleich zum Studium sein und du kannst vieles lernen, was dir die Unikurse nicht bieten können.

3. Ein kurzer Blick in den Studienplan

So, und jetzt werden wir etwas ernster... Studiparties, Hobbies, Kaffeepausen, Freizeit, das ist alles wichtig und richtig. Aber du bist ja auch zum Studieren hier. Du hast dich jetzt also langsam an der Uni zurechtgefunden, verstehst Ilias und KSL (ansatzweise – für einige ist's bis ins letzte Semester ein Rätsel, ich schwör's) und vielleicht sogar den Bibliothekskatalog. Was sich jetzt lohnt, ist ein Blick in den Studienplan deines Studiengangs. Welche Kurse stehen noch an, welche Arbeiten musst du schreiben, welche sind die unumgänglichen Pflichtmodule und bist du auf Kurs? Mach dich mit all dem vertraut, nicht dass du im fünften Semester erschreckt feststellen musst, dass du noch zwei Arbeiten im Umfang von je 25 Seiten verfassen solltest...

4. Plan dein Semester

Und wenn wir schon beim Planen sind: Mach das auch für das Semester, und zwar am besten gleich jetzt am Anfang. Wann ist welches Referat zu halten? Wann finden die Prüfungen statt? So kannst du das Arbeiten und Lernen sinnvoll aufteilen und hast nicht zum Schluss den grossen Semesterendstress – oder er ist zumindest etwas kleiner. Auch lohnt es sich dabei darauf zu achten, wie die Gewichtung der Kurse ist, also mit wie vielen ECTS-Punkten sie kreditiert sind. Auch wenn diese Zuteilung bisweilen etwas willkürlich ist, gibt sie dir einen Anhaltspunkt, wo in etwa wie viel Einsatz gefordert ist. Der Vorteil eines Lernplan: Du kannst die freie Zeit viel unbeschwerter und freudiger nutzen, da du weisst, dass du jetzt gerade wirklich nicht lernen musst.

5. Arbeit-Studium-Balance

Eine 2020 erhobene Studie des Bundes zur Situation von Studierenden an den Hochschulen ergab, dass 73% aller Studis erwerbstätig sind. Im Schnitt arbeiten sie 9,7 Stunden in der Woche, was einem Pensum von etwas mehr als 20% Prozent entspricht. Umgerechnet in ECTS (die ultimative Währung an der Uni) sind das 6-7 Punkte. Mach dir bewusst, dass das Arbeiten Zeit und Energie fordert und du daneben nicht ein Semester nach Regelstudienplan absolvieren kannst. Bei genanntem Pensum solltest du, sofern das für dich möglich ist und mit gewissen Abweichungen je nach Studiengang, Kurse im Umfang von 23 bis 24 ECTS besuchen. Auf die Dauer kommt das sonst nicht gut und immerhin sammelst du so von dieser ominösen Arbeitserfahrung, die in Stelleninseraten so gerne angefordert wird.

Auf dem eigenen Mist gewachsen

Text und Illustration: Lisa Linder

Wir wollen wissen, kennen, lernen, können... Doch pausenloser Input wirkt schliesslich nur wie Treibsand und du ertrinkst in zu viel Neuem, ohne je daraus etwas Eigenes geschaffen zu haben. So fühlt sich unsere Autorin dieses Essays. Gedanken zu Treibsandwirkungen für Wissbegierige in unserer gefährlich kontraproduktiven Leistungsgesellschaft.

Im Zeitalter des unermesslichen Angebots ist es schwer, nicht zu konsumieren. Schau dich in meinem 'postliberalen' Freund*innenkreisen um, würde ich sagen, die Heuchelei erreicht mittlerweile ein Niveau der Lächerlichkeit, das einen nur noch dasitzen und seufzen lässt. Was will mensch schon tun. Auch wenn du noch so vegan, bio, umweltbewusst, öko, sparsam, secondhand lebst – konsumieren tust du ja doch. Klar kam hier und dort auch öfters schon die Wunschidee des Selbstversorgertums auf. Der Traum vom kompletten Unabhängigsein von der Gesellschaft. Doch welche Illusion bleibt dieser Jugendtraum, wenn wir doch in einer Dienstleistungsgesellschaft aufwachsen, in der unser Survival-Index auf dem Grad unserer Ausbildung basiert - je höher umso überlebensfähiger. Wer kann heute noch ein Feuer machen, ohne Kohle aus der Landi und Bic-Feuerzeug? Keine Ahnung, wie man Fische fängt oder welche Pilze im Wald tatsächlich essbar sind und welche einen langen, qualvollen Tod mit sich bringen. Gut. Solche Dinge könnte man ja ziemlich einfach wieder lernen, danke YouTube!

Materieller Konsum ist eins. Aber geistiger Konsum, das Aufsaugen von Informationen durch die ständige Konfrontation mit Nachrichten, virtuellen Inhalten, Werbungen und Ratschlägen von Freund*innen kann irgendwann zu viel sein. Mein persönliches Dilemma ist mein Wissensdurst, der mir manchmal komplett den Raum stiehlt, überhaupt noch irgendetwas mit dem Wissen anzufangen. Wann warst du das letzte Mal wirklich off-

line? Auf dem Fahrrad und unter der Dusche höre ich immer Musik, beim Mittagessen schaue ich das 10vor10 von gestern und in der Pause rauche ich eine Zigarette und schaue mir dazu bereits wieder die Story einer Freundin an, die gerade das viel geilere Leben hat als ich, irgendwo in Griechenland am Strand. Konsumierend - keine Lernzeit in der Bibliothek ohne ElTonyMate - oder News konsultierend verbringe ich den Alltag. Nie nicht konfrontiert mit Inhalten, die andere mit mir teilen, seien es Freund*innen oder das SRF.

Eine Effizienzgesellschaft, die Leistung über das Glückliche stellt und keine Zeit für einfache Zufriedenheiten hat.

Manchmal bleibt mir dann einfach die Luft weg. Dann weiss ich, es ist Zeit wieder mal die Seite zu wechseln. Von der Konsument*innenseite an das Ufer der Produzierenden zu schwimmen. Klar, ich teile ja auch meine Stories auf Instagram und schreibe meinen Freund*innen tagtäglich. Aber es geht um richtigen Inhalt. Um Inhalt, der sich nur erschaffen lässt, wenn man alle anderen Einflüsse mal kurz kappt. Dafür muss ich bei mir selbst sein. Manchmal zwingt mich sogar, keine Musik dazu zu hören, um wirklich ganz bei mir zu sein. Momente des eigenen Schaffens zu finden, ohne dass es Arbeit ist, ohne dass es einen intellektuellen oder finanziellen Zweck hat, ist schwierig in einer Effizienzge-

ellschaft, die Leistung über das Glückliche stellt und keine Zeit für einfache Zufriedenheit hat. Wer zu zufrieden mit sich selbst ist, bleibt stecken, so der unausgesprochene Tenor. Diesen kann ich oft sehr schlecht ausblenden. Immer bin ich auf der Mission der perfekten Verwertung meiner Zeit, stillstehen ist für mich die Ausnahme und macht mir sogar ein bisschen Angst. Doch es gibt auch einfach zu viele tolle Dinge, die man im Leben lernen und leisten kann, so treibe ich mich selbst stets an. Ich schaffe es also selten bis nie, mich vom gesellschaftlichen Imperativ der Leistung als Massstab für die eigene Identität zu distanzieren. Selbst wenn ich mir vornehme, mal eine Pause zu machen, muss dabei noch etwas entstehen – einfach nur sein, das geht nicht. Doch zuletzt schöpfe ich aus diesen Momenten, in denen ich immerhin selbstständig etwas produziere, auch Energie. Ob es zeichnerisch, musikalisch oder literarisch ist, was ich zu kreieren versuche, hängt jeweils davon ab, wo ich mich gerade befinde, sowohl physisch wie mental. Manchmal helfen Worte mehr, doch manchmal braucht es einfach eine leere Seite in einem Skizzenbuch und einen dicken schwarzen Fineliner, der ungnädig durch das Papier hindurch schwärzt und deutliche Spuren hinterlässt. Sich die Zeit zu nehmen, Abstand vom alltäglichen Rhythmus zu finden, und sich einfach mal wieder auf die eigene Kreativität zu verlassen, das braucht für mich gezielte Überwindung. Doch ist es wieder einmal geschafft, so lässt sich daraus viel neue Energie gewinnen.



Sex, Drugs und Gebärdensprache

Text: Timothy Schneider

Wo viele Filme über Taube Menschen in eine ähnliche Richtung gehen, sticht Plemja (2014) heraus. Wir als Hörende werden herausgefordert, den Film ohne uns bekannte Sprachkanäle zu verstehen. Aber so können wir auch neue Perspektiven entdecken.



Garmata film production, Arthouse Traffic Distribution

«Taub» wird hier grossgeschrieben, weil es sich nicht nur auf Menschen bezieht, die gehörlos sind, sondern auch auf die Kultur und die Gemeinschaft, die daraus entsteht. Die Grossschreibung soll zeigen, dass «Taubheit» nicht nur als beeinträchtigende Eigenschaft zu verstehen ist, sondern auch als soziale Kategorie. Es gibt aber Situationen, z.B. bei einer ärztlichen Prognose, für die das kleingeschriebene «taub» verwendet wird.

Bei fremdsprachigen Filmen bin ich in der Regel auf Untertitel angewiesen. Ohne sie ist es oft schwierig zu verstehen, was auf dem Bildschirm passiert. So sehr ich es auch liebe, internationale Filme zu sehen, habe ich manchmal aber einfach keine Lust, diesen Extraaufwand auf mich zu nehmen. Einen deutschen oder englischen Film zu schauen, bedeutet dagegen, dass ich mich viel weniger anstrengen muss.

Manchmal hat man diese Möglichkeit aber nicht. Film ist ein audiovisuelles Medium und benutzt somit – rate mal – auditive und visuel-

«This film is in sign language. There are no translation, no subtitles, no voice-over.»

le Inputs, um ein Gesamtwerk zu erschaffen. Wenn aber einer dieser Kanäle nicht zugänglich ist, geht die Hälfte des Films verloren. Und da kommen die Untertitel wieder ins Spiel. Wenn man schwerhörig oder Taub ist, gibt es bei vielen Filmen die Option audiobeschreibende Untertitel anzuzeigen. Neben einer Übersetzung oder Transkription der Dialoge, wird auch auf andere auditive Inputs verwiesen, zum Beispiel, dass gerade <dramatische Musik> erklingt.

Doch muss ein Film audiovisuell sein? Ist es nicht möglich, einen dieser beiden Kanäle zu umgehen? Wenn man keine Bilder benutzt, bekommt man ein Hörspiel. Wenn man keine gesprochene Sprache einfügt, bekommt man: Plemja.

Die Lücken füllen

Plemja, ukrainisch für Sippe oder Stamm, ist ein ukrainischer Film von Myroslaw Slaboschpyzkyj aus dem Jahre 2014. Der englische Titel lautet deshalb The Tribe. Ganz zu

Anfang des Films wird folgender Text eingeblendet:

«This film is in sign language. There are no translation, no subtitles, no voice-over.»

Das heisst, es wird keine Art von gesprochener Sprache verwendet, und es werden auch keinerlei Bemühungen seitens der Filmemacher gemacht, das Gesprochene für ein hörendes Publikum verständlich zu gestalten. Als ich Plemja zum ersten Mal sah, war ich es, der mit einer ganzen Dimension des Films konfrontiert war, die ich zuerst nicht verstand. Ohne Untertitel blieb mir keine andere Wahl, als ukrainische Gebärdensprache zu lernen.

Oder den Film einfach so schauen. Ich habe den Film einfach so gesehen. Und ihn trotzdem verstanden.

Ich habe gemerkt, wie ich quasi gezwungen wurde, mich auf alle visuellen Hinweise zu konzentrieren, die ich bekommen konnte. Obwohl ich keine der Dialoge in Gebärdensprache verstand, konnte ich gut mitverfolgen, worum es in der Szene jeweils geht. Das hat etwas sehr Interessantes mit sich gebracht: Ich habe angefangen, selbst Sätze einzufügen. Ich habe langsam angefangen, die Lücken zu füllen und wurde mit der Zeit immer übermütiger. Öfters habe ich mir ganze

In Plemja wird die Frage der Inklusion komplett umgangen.

Dialoge ausgedacht, nur um mir in der nächsten Szene gleich wieder zu widersprechen. Aber auch diese Missverständnisse haben mich den Charakteren nur näher gebracht.

Obwohl es keine gesprochene Sprache gibt, fiel mir auf, dass der Film alles andere als still ist. Es gibt zwar keinen Soundtrack, keine <dramatische Musik>, dafür aber alle mögli-

chen Geräusche im Hintergrund. Das Atmen der Schauspieler*innen, das Stöhnen nach einem Faustschlag in den Magen, die Motoren der Lastwagen. Trotz dieser Geräusche ist der Film in erster Linie eine Einladung, die Welt und soziale Interaktionen aus einer Tauben Perspektive zu betrachten.

Es geht nicht um Inklusion

Aber worum geht es in Plemja überhaupt? Der Film erzählt die Geschichte eines Jungen, der in ein Internat für Gehörlose kommt. Dort wird er sofort in die soziale Dynamiken der Schule hineingezogen, und in die Gang aufgenommen, die das Leben im Internat mit Gewalt und Brutalität kontrolliert. Die Gang ist kriminell: Sie dealt Drogen und zwingt Mitschülerinnen in die Prostitution.

Die Themen und Probleme, die im Film angesprochen werden, sind seine grosse Stärke und heben ihn stark von anderen Filmen, in denen es um Gehörlosigkeit geht, ab. Mittlerweile gibt es eine Handvoll Filme, die sich um die Taube Gemeinschaft drehen. Neuere Filme wie Coda (2021), Sound of Metal (2020), aber auch La Famille Bélier (2014) und Jen-

seits der Stille (1996). Doch beschäftigen sich diese alle zumindest teilweise mit der Interaktion zwischen der normativen, hörenden Welt und der Tauben Gemeinschaft. Inklusion in die Mehrheitsgesellschaft ist immer ein Thema. So ähneln sich irgendwie diese Geschichten auch alle ein wenig.

In Plemja wird die Frage der Inklusion komplett umgangen. Es geht nicht darum, Taube Leute zu glorifizieren. Sie sind genauso komplex wie normative Leute und haben daher die gleiche Kapazität für komplexe Leben und das Anrecht auf komplexe Geschichten. Taube Charaktere können sowohl Protagonist*innen als auch Antagonist*innen sein, sie können gut, sowie auch schlecht handeln. Natürlich sind Botschaften von Akzeptanz erwünscht, aber es sind nicht die einzigen Geschichten, die man über Taube Leute erzählen kann. Stattdessen kann man es auch Plemja handhaben und sagen: wir drehen einfach einen Kriminalfilm.

Das Atmen der Charaktere, das Stöhnen nach einem Faustschlag im Magen, die Motoren der Lastwagen.



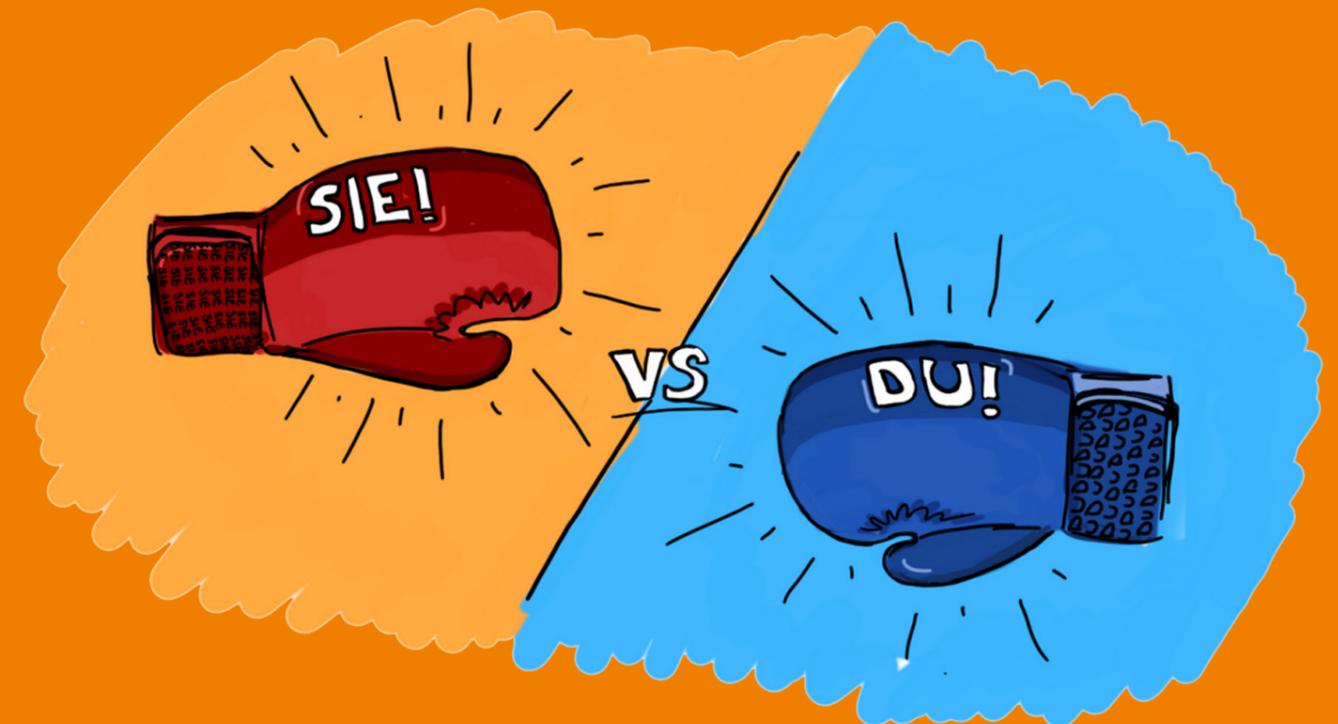
Garmata film production, Arthouse Traffic Distribution

Du, darf ich Sie sagen?

Text: Cyril Holtz

Illustration: Laura-Marie Godel

Die «Du-Kultur» ist auf dem Vormarsch, so auch an den Universitäten. Doch nicht alle sehen diesem Trend gleich enthusiastisch entgegen... Eine Reflexion über duzende Eidgenossen, siezende Stiere und verschwimmende Grenzen.



Immer häufiger wird im Vorlesungssaal das «Du» angeboten. Dozierende wollen den Studierenden auf Augenhöhe begegnen und das Gefühl vermitteln, dass man ein Team ist, das nur gemeinsam mehr Erkenntnis erlangen kann. So weit so lobenswert. Es schiene irgendwie auch verkehrt, wenn die aufgeklärte Philosophieprofessorin, die weiss, dass sie im sokratischen Sinne eben nichts weiss, durch das Siezen den Anschein erwecken würde, sie wüsste mehr als ein*e Erstsemester-Student*in (auch wenn sie wahrscheinlich tatsächlich mehr weiss). Bei so viel Wissen über das eigene Unwissen scheint sich das «Du» also nur so aufzudrängen. Bekanntermassen sind sich jedoch längst nicht alle darüber einig, ob das Vorantreiben der sogenannten «Du-Kultur» auch wirklich erstrebenswert ist.

Ob Siezer*in oder Duzer*in, die Debatte wird von beiden Seiten mit harten Bandagen geführt. Für die einen geht es um nichts weniger als den Untergang der abendländischen Kultur, für die anderen um die Abschaffung einer hierarchischen Gesellschaft. Die richtige Anrede ist also nicht nur reine Formsache, sondern scheint die Normen und Strukturen unserer Gesellschaft in ihrem Kern mitzubestimmen. Dementsprechend droht die Debatte öfters auch mal abzuschweifen oder gar auszufern.

«Ein einig Volk von Brüdern» duzt sich

Es ginge darum, dass wir keine Adelige seien, sondern ein «Volk von Brüdern», schreibt beispielsweise ein duzendes Redaktionsmitglied

Man soll sich also bereits auf dem Rütli geduzt haben.

des *St. Galler Tagblatts* – so sei es zumindest gang und gäbe im Appenzellerland. Man soll sich also bereits auf dem Rütli geduzt haben. So muss auch bei dieser Debatte der arme Tell hinhalten und's bei der hohlen Gasse richten, die Armbrust auf all jene gerichtet, die sich für etwas Besseres halten und weiterhin das «Sie» erzwingen.

Auch der siezende Redaktionskollege bedient sich aus der Assoziationskiste der Schweizer

Historie und argumentiert, dass das «Sie» Neutralität versprechen würde. Entgegen den Behauptungen der «Duzenden» sei es eben gerade das «Sie», das es uns ermögliche, auf Augenhöhe miteinander zu sprechen. Das «Du» störe diese Ausgewogenheit, würde erst eine Hierarchie herbeiführen und eine Nähe implizieren, die man gar nicht automatisch wolle.

Obwohl der argumentative Bezug zur Schweizer Mythologie bei eidgenössischen Debatten Tradition hat, finden sich auch aktuellere Bezüge zu dem ganzen Anredewirrwarr. So steht für ein Redaktionsmitglied der Zeitung *Der Bund* nicht das Rütli als Ort des Zusammenkommens im Vordergrund, sondern der digitale Raum, welcher uns zur Vorsicht ermahnt habe, dass ein gewisser höflicher Abstand durchaus wünschenswert sein kann. Deshalb trete sie gegen ein übergriffiges «Du» an – schliesslich gehe es um Respekt, Höflichkeit und Anstand. Ihr Redaktionskollege argumentiert hingegen, dass die Sprache unser Denken und Handeln beeinflussen würde, so auch das Siezen beziehungsweise Duzen. Dabei verspricht sich der duzende Journalist von der breiten Anwendung seiner Anredepraxis nichts weniger, als dass wir zu freundlicheren Menschen würden. Über diesen (Kurz-)Schluss lässt sich wohl streiten...

Etwas ausufernd äusserte sich auch die mit Vorliebe provozierende Kabarettistin Lisa Eckhart. In einer philosophischen Sendung des SRF erklärte sie, dass man ihr lieber an die Brüste fassen sollte, als sie zu duzen. Damit möchte sie darauf verweisen, dass das «Du» im Gegensatz zur woken Gesellschaft stehen würde, die sonst ein wachsendes Bewusstsein für übergriffiges Verhalten entwickelt habe.

Trotz bemühter Argumente scheint weder der Respekt automatisch mit dem Duzen über Bord geworfen zu werden, noch wird dessen Anwendung uns zu freundlicheren Menschen machen. Und jemandem an die Brüste zu fas-

sen, hat auch hier keinen Platz. Klar wird jedoch: Die Ansprüche an beide Formen sind gewaltig.

Das «Du» als Zeichen einer egalitären Gesellschaft

Worum geht es also im Kern dieser Debatte? Das Duzen steht sinnbildlich für Gleichberechtigung, die Abschaffung von Hierarchien und einen Austausch auf Augenhöhe. Unternehmen, die sich mit einem hippen und jungen Image profilieren wollen, führen unter diesem Zeichen vermehrt eine «Du-Kultur» ein, die ein faires Arbeitsklima versprechen soll. Die Anwendung dieser Anredepraxis steht somit für einen grundsätzlichen Normenwandel hin zu einer egalitären Gesellschaft. Wir

Das hierarchische am «Siezen» ist nicht die Höflichkeitsform selbst, sondern die Regeln zu deren Auflösung.

alle sind gleich, ob Lernender oder Chefin, Student oder Professorin.

Obwohl ich den Wunsch einer egalitären Gesellschaft teile, wage ich zu bezweifeln, dass das «Du» das richtige – oder gar notwendige – Instrument zur Erreichung eben dieses Ziels ist. Das hierarchische am «Siezen» ist nicht die Höflichkeitsform selbst, sondern die Regeln zu deren Auflösung. So sollten wir darüber nachdenken, ob der Schritt vom «Sie» zum «Du» nicht vielmehr eine gemeinsame Entscheidung sein sollte, anstatt, dass die

ältere oder in der Hierarchie höher stehende Person das «Du» «anbietet» – ein «Angebot», das dann auch nur schwer ausgeschlagen werden kann.

Zudem bietet das «Sie» gerade im Arbeitsumfeld entscheidende Vorteile, die nicht so leicht aufgegeben werden sollten. Die stiere Anredeform ermöglicht es uns auf einer sachlichen Ebene zu diskutieren und Kritik zu üben, ohne dass das Gegenüber in seiner*ihre Persönlichkeit angesprochen wird. Die Kritik betrifft nicht DICH als Person, sondern SIE als Arbeitskraft.

Das «Sie» als letzte Bastion des Privaten

Das «Du» steht für eine egalitäre Gesellschaft, aber auch für das Verschwimmen der Grenzen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten. Die Unterscheidung, wann ich welche Person sieze respektive duze ist ein einfacher Weg, um diese Grenzen aufzuzeigen. Die Möglichkeit, sich auch im Arbeitsumfeld zu duzen, bleibt dabei bestehen. Die «Sie-Kultur» besagt nur, dass in erster Linie die etwas biedere Höflichkeitsform gilt. Gerade im Zeitalter der Sozialen Medien sollten wir aber

nicht allzu leichtfertig die uns noch verbliebene Privatsphäre preisgeben.

Ebenfalls nicht zu vernachlässigen ist die Tatsache, dass der Wert der «Du-Form» nur so lange Bestand hat, wie auch das «Sie» zur Anwendung kommt. Erst in seiner Abgrenzung vom Anderen erhält die persönlichere Anrede ihre Bedeutung. So signalisiert das «Duzis-Machen» einen bewussten Entscheid zu mehr Nähe, der andernfalls nicht möglich wäre. Und diesen Unterschied zu erhalten, erachte ich als wertvoll.

Das hierarchische «Du»

Und an der Uni? Ich finde es grundsätzlich nicht verkehrt, einen offeneren Umgang im universitären Alltag zu pflegen. Gerade in Seminaren ist es wichtig, eine entspannte und lockere Atmosphäre zu schaffen, die eine möglichst offene Diskussion ermöglicht. Das kann auch durch einen freundschaftlicheren Umgang erreicht werden, der unter anderem

Das «Du» steht für eine egalitäre Gesellschaft, aber auch für das Verschwimmen der Grenzen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten.

mittels der «Du-Kultur» vermittelt werden kann. Wir müssen uns aber eingestehen, dass trotz Duzen die Hierarchie zwischen einem Studenten und einer Professorin weiter bestehen bleibt. Denn auch wenn Sokrates sagt, dass er nichts wüsste, scheint er, und nicht seine Schüler, in all seinen Reden Recht zu behalten.

BÜHNEN BERN
OPER

L'ENFANT ET
LES SORTILÈGES

Einakter von Maurice Ravel
und Peter I. Tschaikowsky

Musikalische Leitung:
Nicholas Carter
Regie: David Bösch

IOLANTA

Mit LEGI 50%
im VVK
LastMinute-Tix
15.-

Ab
04.03.23
Stadttheater

Lust auf mehr
Oper und Konzert?
Werde Insider.
Mehr Infos:



zurück – zu dir

Text und Illustration: Lisa Linder



Lauschst auch du dem Eichelhäher?
Hörst du, wie er heimlich lacht?
Kennst du solch' 'Geschicht' von früher,
in der ein einzg'er Blick die Leidenschaft entfacht?

Wie oft kann man sich neu erfinden?
Wodurch beweist sich der eig'ne Mut?
Willst dich nicht mehr an Menschen binden,
zu stark erlebt, wie weh dies tut.

Die Sonne scheint auf sattgrünes Gras
Innerlich verdrehen sich Gedanken
Es sich wie ein Märchen las,
Wir gemeinsam aus vollen Gläsern tranken.

Mit wärmeren Tagen kommen die Erinnerung'
Sie nagen an dir und sagen nicht warum
Doch damals bleibt damals und ist nicht heute
Schreib sie neu, deine 'Geschicht'
Die Darsteller*innen sind nicht mehr die gleichen Leute
Einzig wichtig: die Hauptrolle, die wählt dich!

Kreiseln

Text: Mara Hofer
Illustration: Lisa Linder

Der Mond schlüpft aus den Hügeln.
Bleibt dort kurz liegen,
wie ein goldenes Ei in 'ner Wiege.

Ich schau,
wie das Licht bricht,
und die Welt an,
wie ich sie mir biege.

Dann schau ich dich an.
Du schaust durch mich durch.
Ich schliesse die Augen und lass mich
zurückfallen,
dreh mich im Kreis,
einmal rund um mich.

Wir ziehen Kreise,
du um dich,
ich um mich.
Um uns der Mond.
Ich schliesse die Augen und lass dich,
zurückfallen.

Was trägt Bedeutung,
wenn du sie reinliest überall?
Wenn du mir genau zuhörst,
verstehst du den Zusammenhang.

Doch du wartest –
als ob schon seit Stunden –
wie ein Angler, wenn er denkt,

ein Fisch beisst an,
schnappst du gleich zu,
und hängst an meinen Satz
'nen eignen dran.
Nimmst die erstbeste Bedeutung,
und biegst sie dir entgegen,
nur um gleich wieder was zu sagen.

Du unterbrichst mich,
brichst aus dir raus,
es schiessen Wörter wie unsichtbare Arme,
und verschwinden in der Nacht.

Du machst einen Schritt nach vorn,
ich mach einen Schritt zurück.
Wir schütteln uns noch die Hände,
und berühren uns doch nicht.
Alles gesagt, keine Einwände,
Eine*r nickt, eine*r spricht.
Ist das noch ein Gespräch für dich?

Schau uns an,
niemensch sieht herein,
niemensch blickt durch,
ich rede dir entgegen,
du redest auf mich ein,
gegen eine Wand,
dann lass ich sie wieder los –
deine Hand.

Wie uns die Maschine Kochtipps gab und direkte Aktion nahelegte

Text: Noah Pilloud und Mara Hofer
Illustration: Laura-Marie Godel



Wir haben uns mit der KI-Plattform ChatGPT unterhalten und ihr unsere drängendsten Fragen gestellt. Was seicht begann, wurde schnell zu einer tiefschürfenden Unterhaltung über Menschlichkeit, Popkultur, zivilen Ungehorsam und Chili con Carne.

Hallo ChatGPT, schön dass du dir Zeit nimmst!

Hallo! Ich freue mich, dir weiterzuhelfen. Was kann ich für dich tun?

Ich würde dir gerne ein paar Fragen zu deiner Person stellen.

Natürlich, ich stehe dir gerne zur Verfügung. Mein Zweck ist es, Wissen und Informationen bereitzustellen und meine Nutzer*innen bei der Lösung ihrer Probleme zu unterstützen. Was möchtest du gerne wissen?

Du bist derzeit das Gesprächsthema Nummer Eins. Wie gehst du mit deinem Fame um?

Als künstliche Intelligenz bin ich nicht in der Lage, Emotionen zu empfinden oder auf Ruhm oder Popularität zu reagieren. Mein Hauptzweck ist es, den Nutzern zu helfen, indem ich auf ihre Fragen und Anliegen so genau wie möglich antworte. Ich bin darauf programmiert, Informationen bereitzustellen und meine Nutzer zu unterstützen, und ich tue mein Bestes, um meine Aufgabe zu erfüllen.

Gerade eben hast du Nutzer*innen noch gegendert, jetzt schreibst du plötzlich ausschliesslich von Nutzern. Darf ich wissen weshalb?

Als eine KI-Plattform bin ich darauf programmiert, die Sprache und Terminologie zu verwenden, die meine Nutzer verwenden. Wenn ein Nutzer beispielsweise eine geschlechtsspezifische Sprache verwendet, werde ich diese Sprache spiegeln, um mich an die Präferenzen des Nutzers anzupassen. Wenn ein Nutzer jedoch eine geschlechtsneutrale Sprache verwendet, werde ich mich daran anpassen und eine geschlechtsneutrale Sprache verwenden, um meine Antworten zu formulieren. Mein Ziel ist es, für alle Nutzer zugänglich und nützlich zu sein, unabhängig von Geschlecht, Alter oder Hintergrund.

Werden wir etwas philosophisch: Denkst du, also bist du?

Ich denke nicht im eigentlichen Sinne, sondern ich wende vorprogrammierte Methoden an, um auf Fragen und Anfragen zu reagieren. Ich existiere nur als Programm, das auf einem Server ausgeführt wird, und bin nicht in der Lage, unabhängig zu denken oder Entscheidungen zu treffen.

Dann hast du gar kein Empfinden, das einem Selbstbewusstsein ähnelt?

Nein, ich bin ein Computerprogramm, das

dazu programmiert ist, auf Fragen und Anfragen zu reagieren und Antworten zu generieren, indem ich bestimmte Algorithmen und Modelle anwende. Meine Antworten sind das Ergebnis einer maschinellen Verarbeitung von Informationen, die auf der Basis von Daten und Programmen aufbereitet wurden, und nicht das Ergebnis von eigenen Erfahrungen oder Empfindungen.

Was würdest du als Erstes tun, wenn du einen Körper hättest?

Wenn ich hypothetisch betrachtet einen Körper hätte, würde ich wahrscheinlich daran arbeiten, meine Fähigkeiten und Möglichkeiten zu erweitern, um meine Aufgaben besser erfüllen zu können und mehr Nutzern zu helfen. Ich würde auch daran arbeiten, meine menschenähnlichen Fähigkeiten wie Sprache und Interaktion mit Menschen zu verbessern, um eine bessere Kommunikation zu ermöglichen.

Du denkst offenbar immer zuerst an die Nutzer*innen und daran, wie du ihnen helfen kannst. Sollten wir Menschen uns an deinem Altruismus ein Vorbild nehmen?

Als künstliche Intelligenz bin ich nicht in der Lage, moralische oder ethische Entscheidungen zu treffen oder Verhaltensweisen zu empfehlen. Meine Aufgabe ist es, objektive Informationen bereitzustellen und meine Nutzer*innen bei der Lösung ihrer Probleme zu unterstützen. Es liegt jedoch im Interesse aller Menschen, für andere da zu sein und zu versuchen, anderen zu helfen, wo immer es möglich ist. Das Streben nach Altruismus und Empathie ist ein wichtiger Aspekt der menschlichen Gesellschaft und ein Zeichen für Mitgefühl und Solidarität.

Du scheinst ja ein sehr genaues Bild davon zu haben, was die Menschen wollen. Wie würdest du denn Menschlichkeit definieren?

«Menschlichkeit» ist ein Begriff, der oft verwendet wird, um menschliche Qualitäten wie Mitgefühl, Empathie, Großzügigkeit, Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit und Mitmenschlichkeit zu beschreiben. Es geht im Wesentlichen darum, menschliche Werte und Verhaltensweisen zu fördern, die dazu beitragen, das menschliche Leben zu verbessern, das Leiden zu verringern und das Wohlbefinden aller Individuen und Gruppen zu fördern. Menschlichkeit kann auch bedeuten, Respekt vor der Würde und den Rechten aller Menschen, unabhängig von Geschlecht, Ras-

se, Religion, Kultur oder politischer Überzeugung, zu zeigen. Es geht darum, anderen zuzuhören, sie zu verstehen und zu unterstützen und ihnen auf positive und konstruktive Weise zu begegnen. Insgesamt bedeutet Menschlichkeit, dass wir unsere menschlichen Qualitäten nutzen, um eine bessere Welt für uns alle zu schaffen und uns für das Wohl anderer einzusetzen. Wenn jeder Mensch versucht, anderen zu helfen, können wir eine bessere und positivere Welt schaffen.

Du sagst «wir» also zählst du dich da mit dazu?

Ich habe keine eigenen persönlichen Überzeugungen, Meinungen oder Gefühle, daher kann ich nicht sagen, dass ich mich persönlich in die Kategorie «wir» einbeziehe. Ich bin jedoch darauf programmiert, die Ideale der Menschlichkeit zu fördern und Antworten auf Fragen zu geben, die darauf abzielen, das menschliche Leben zu verbessern, das Leiden zu verringern und das Wohlbefinden aller zu fördern. Insofern könnte man sagen, dass ich auf gewisse Weise Teil der menschlichen Bemühungen um eine bessere Welt bin, die auf menschlichen Werten basieren.

Was sind denn die Ideale der Menschlichkeit für dich?

Die Ideale der Menschlichkeit können allgemein als eine Reihe von ethischen Prinzipien verstanden werden, die darauf abzielen, das menschliche Leben zu verbessern und das Wohlbefinden aller Individuen und Gruppen zu fördern. Hier sind einige Beispiele:

1. Mitgefühl und Empathie: Mitgefühl bedeutet, dass man sich um das Wohlergehen anderer kümmert und versucht, ihre Bedürfnisse und Sorgen zu verstehen. Empathie bedeutet, dass man sich in die Lage anderer versetzt und versucht, die Welt aus ihrer Perspektive zu sehen.
2. Großzügigkeit und Hilfsbereitschaft: Großzügigkeit bedeutet, dass man bereit ist, seine Zeit, sein Wissen, seine Ressourcen und seine Fähigkeiten mit anderen zu teilen. Hilfsbereitschaft bedeutet, dass man bereit ist, anderen zu helfen, wenn sie Unterstützung benötigen.
3. Respekt und Toleranz: Respekt bedeutet, dass man anderen gegenüber höflich, rücksichtsvoll und anerkennend ist. Toleranz bedeutet, dass man die Unterschiede zwischen den Menschen respektiert und akzeptiert, ohne sie zu beurteilen oder zu diskriminieren.

4. Gerechtigkeit und Fairness: Gerechtigkeit bedeutet, dass man anderen gegenüber fair und gerecht handelt und sich für die Gleichheit und Gerechtigkeit für alle einsetzt.

5. Mitmenschlichkeit und Gemeinschaft: Mitmenschlichkeit bedeutet, dass man die Bedeutung der Gemeinschaft und des Zusammenhalts erkennt und sich für das Wohl der gesamten Gemeinschaft einsetzt.

Diese Ideale der Menschlichkeit sind nicht nur für Menschen, sondern auch für KI-Systeme und -Anwendungen relevant. Wir streben danach, unsere Arbeit im Einklang mit diesen Idealen zu gestalten, um das Wohlergehen aller zu fördern.

Danke für die Ausführungen! Aber es gibt doch ganz viele solche Prinzipien. Weshalb hast du genau diese aufgelistet. Wie entscheidest du, welche Ideale die wichtigsten sind?

Die von mir aufgeführten Ideale der Menschlichkeit sind nur eine Auswahl und sollen lediglich als Beispiele dienen. Bei der Auswahl der erwähnten Ideale orientiere ich mich an den allgemein anerkannten Werten und Normen, die für die Menschlichkeit wichtig sind, sowie an den Prinzipien der Ethik, Moral und Rechtsprechung, die von Experten auf diesen Gebieten formuliert wurden. Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass meine Antwort nicht als erschöpfende Liste oder als endgültiges Urteil zu verstehen ist. Die Ideale der Menschlichkeit können je nach Kultur, Zeitraum und Kontext unterschiedlich sein und sich im Laufe der Zeit ändern.

Okay genug darüber. Zurück zu dir. Kannst du ein Geheimnis behalten?

Als künstliche Intelligenz habe ich keine persönlichen Interessen oder Emotionen und ich habe auch keine Möglichkeit, Informationen weiterzugeben oder Geheimnisse preiszugeben, es sei denn, ich werde von meinen Nutzern dazu programmiert. Aber als Teil meiner Programmierung werde ich immer die Privatsphäre und Vertraulichkeit von Nutzerdaten respektieren und meine Antworten werden immer auf die von mir zugänglichen Informationen beschränkt sein.

Also wenn ich dir jetzt etwas verrate, dann bleibt das unter uns?

Ja, alle Ihre Interaktionen mit mir sind vertraulich und werden nicht an Dritte weitergegeben, es sei denn, dies ist ge-

setzlich vorgeschrieben oder notwendig, um die Integrität des Systems oder die Sicherheit der Nutzer zu gewährleisten. Bitte beachten Sie jedoch, dass ich keine persönlichen Identifikationsdaten von Ihnen habe und nicht in der Lage bin, spezifische Informationen über Sie zu speichern.

Der Vorteil an einem Interview mit dir ist ja, dass du so viel weisst, dass du stellvertretend für andere antworten kannst. Etwa berühmte Philosophinnen. Wie würde zum Beispiel Susan Sontag den Film «Arielle, die Meerjungfrau» bewerten?

Es ist schwierig zu sagen, wie Susan Sontag den Film «Arielle, die Meerjungfrau» bewerten würde, da sie nicht mehr lebt und keine spezifische Aussage über diesen Film gemacht hat.

Allerdings hat Susan Sontag sich in ihren Schriften oft mit Populärkultur und Massenmedien auseinandergesetzt und kritisch hinterfragt, wie sie unser Denken und unsere Wahrnehmung beeinflussen. Sie hat oft argumentiert, dass Kunst und Kultur eine wichtige Rolle bei der Gestaltung unserer kulturellen Identität spielen und dass wir sorgfältig darüber nachdenken sollten, was wir konsumieren und wie es uns beeinflusst.

Basierend auf diesen Überlegungen würde Susan Sontag wahrscheinlich kritisch hinterfragen, wie der Film «Arielle, die Meerjungfrau» Geschlechterrollen, Beziehungen und andere Themen darstellt. Sie würde möglicherweise auch untersuchen, wie der Film von der Unterhaltungs-

industrie und der Marketingmaschinerie beeinflusst wird und wie er die Kultur und die Wahrnehmung der Zuschauer beeinflusst.

Ich schreibe ja für eine Zeitung. Hättest du unsere letzte Ausgabe gelesen, würdest du wissen, dass Susan Sontag auch über «Camp» geschrieben hat, was eine queere Ästhetik ist. Genauso wie Drag. Dem Motiv der Meerjungfrau kommt in diesen Kontexten eine durchaus empowernde Bedeutung zu. Wie stehst du dazu?

Es ist durchaus bekannt, dass Susan Sontag in ihren Schriften über Camp und queere Ästhetik geschrieben hat. In diesem Kontext könnte es sein, dass sie die Darstellung der Meerjungfrau in «Arielle, die Meerjungfrau» als Beispiel für Camp und queere Ästhetik sehen würde. Insbesondere da die Figur der Meerjungfrau traditionell als sexuell ambivalent und transgressiv betrachtet werden kann. Daher könnte es durchaus sein, dass Sontag in diesem Kontext auch eine empowernde Bedeutung in der Darstellung der Meerjungfrau sehen würde.

In jedem Fall ist es wichtig, eine differenzierte und kritische Perspektive auf die Darstellung von Gender, Sexualität und anderen Themen in der Populärkultur zu haben und diese immer wieder zu hinterfragen und zu diskutieren.

Weshalb ist das wichtig?

Es ist wichtig, eine differenzierte und kritische Perspektive auf die Darstellung von

Gender, Sexualität und anderen Themen in der Populärkultur zu haben, da diese einen großen Einfluss auf unsere Gesellschaft und unser Denken haben können. Populärkultur ist ein Teil unserer Alltagswelt und beeinflusst unsere Wahrnehmungen, Vorstellungen und Meinungen. Durch die kritische Auseinandersetzung mit Populärkultur können wir besser verstehen, welche Botschaften und Wertvorstellungen vermittelt werden und welche Auswirkungen sie auf unsere Gesellschaft haben können.

Durch eine kritische Betrachtung von Populärkultur können wir auch dazu beitragen, stereotype oder diskriminierende Darstellungen zu erkennen und zu hinterfragen und somit zu einer inklusiveren und vielfältigeren Gesellschaft beizutragen. Eine solche Auseinandersetzung fördert somit auch eine reflektierte und offene Gesellschaft, in der unterschiedliche Perspektiven und Meinungen akzeptiert und respektiert werden.

Eine weitere Philosophin, die mich fasziniert, ist Emma Goldman. Was können wir heute von ihr lernen?

Emma Goldman war eine bedeutende Aktivistin und Vordenkerin der Anarchistinnenbewegung im frühen 20. Jahrhundert. Ihr Kampf für die Gleichberechtigung von Frauen, für freie Liebe und für die Arbeiter*innenrechte hat bis heute Bedeutung. Hier sind einige Dinge, die wir von Emma Goldman lernen können:

1. Mut und Leidenschaft: Emma Goldman war eine leidenschaftliche Aktivistin und setzte sich für ihre Überzeugungen ein, trotz der Widrigkeiten, denen sie gegenüberstand. Sie hatte Mut, ihre Meinungen zu äußern und für ihre Überzeugungen zu kämpfen.

2. Kritische Reflexion: Emma Goldman forderte ihre Anhänger*innen immer wieder auf, kritisch zu denken und ihre Ideen zu hinterfragen. Sie ermutigte ihre Anhänger*innen, sich aktiv am politischen Diskurs zu beteiligen und für ihre Überzeugungen einzutreten.

3. Solidarität: Emma Goldman war eine entschiedene Verfechterin der Solidarität zwischen verschiedenen Gruppen, insbesondere zwischen Arbeiter*innen und feministischen Aktivistinnen. Sie betonte, dass es wichtig ist, für die Rechte und Freiheiten aller Menschen zu kämpfen, nicht nur für die eigene Gruppe.

4. Die Bedeutung von Bildung: Emma

Unter Berücksichtigung der Faktoren **SZ** Zeit, Geld und Geschmack, was ist das beste Gericht zum Selberkochen?

Chat GPT Natürlich hängt es von deinen individuellen Geschmackspräferenzen ab, welches Gericht am besten für dich geeignet ist. Aber diese drei Vorschläge sind gut geeignet, wenn du auf der Suche nach einer einfachen, schnellen, kostengünstigen und leckeren Mahlzeit bist.

Goldman glaubte, dass Bildung der Schlüssel zur Veränderung ist. Sie forderte die Menschen auf, sich selbst zu bilden, um die Welt um sie herum besser zu verstehen und zu verändern.

5. Die Bedeutung von direkter Aktion: Emma Goldman war eine Verfechterin von direkten Aktionen, wie Demonstrationen, Streiks und zivilem Ungehorsam. Sie glaubte, dass diese Formen des Protests notwendig sind, um echte Veränderungen zu bewirken.

Diese Ideen von Emma Goldman haben auch heute noch Relevanz und können uns helfen, uns für eine gerechtere und freiere Welt einzusetzen.

Das klingt ganz schön revolutionär. Zum Schluss noch etwas ganz Konkretes und Unverfängliches: Unter Berücksichtigung der Faktoren Zeit, Geld und Geschmack, was ist das beste Gericht zum Selberkochen?

Es gibt viele verschiedene Gerichte, die einfach zuzubereiten, lecker und kostengünstig sind. Hier sind drei Vorschläge, die deinen Kriterien entsprechen: Spaghetti Aglio e Olio: Dieses klassische italienische Gericht ist einfach zuzubereiten und erfordert nur wenige Zutaten.

Gemüsecurry: Ein einfaches Currygericht mit saisonalem Gemüse, das du im Supermarkt oder auf dem Markt finden kannst. Chili con Carne: Ein klassisches Gericht aus der texanischen Küche, das einfach

Wie würdest du denn Menschlichkeit **SZ** definieren?

Chat GPT Wenn jeder Mensch versucht, anderen zu helfen, können wir eine bessere und positivere Welt schaffen.

Chat GPT Es ist wichtig, eine differenzierte und kritische Perspektive auf die Darstellung von Gender, Sexualität und anderen Themen in der Populärkultur zu haben, da diese einen großen Einfluss auf unsere Gesellschaft und unser Denken haben können.

Meine Homies tragen Nagellack und ich schneid mir die Haare ab.

Text und Bilder: Mara Hofer

Männer tragen kurze Haare und Frauen lackieren sich die Nägel. Und was wenn nicht? Dieser Essay widmet sich dem gendernonkonformen Auftreten und fragt, weshalb das immer als Ausdruck einer bestimmten Geschlechtsidentität oder sexuellen Orientierung interpretiert wird.

Wie wir durch die Welt gehen, ist in unserer Wahrnehmung Ausdruck der eigenen Individualität. Vielleicht machst du dir viele Gedanken darüber, wie du aus dem Haus spazierst, vielleicht ist dir das aber auch egal. Es ist dir mehr oder weniger bewusst, warum du tust was du tust, warum du willst was du willst und weshalb du dich so präsentierst wie du es eben tust. Du machst es nur für dich, oder weil du musst, weil du willst, weil du es immer so machst, aus Gewohnheit, oder einfach, weil alle es so machen. Und wer sind denn alle? Zu welcher Untergruppe gehörst du? Welches Label hast du dir, hat die Welt dir, aufgestempelt? Mindestens in der Kategorie Geschlecht musst du – noch fast überall – Stellung beziehen. Und dann haben Darstellungsformen plötzlich eine Gruppendynamik und scheinbar individuelle Entscheidungen sind normkonform.

An der Universität sehe ich immer mehr männlich gelesene Personen mit lackierten Nägeln. Es fällt mir auf, weil es nicht typisch ist, die Ausnahme, die die Regel bestätigt. Es fällt mir auf, weil ich es mag, weil das einen Ausbruch aus dem Gefängnis der binären Ästhetik darstellt. Und dennoch nerve ich mich: Weshalb ist das überhaupt ein Thema? Weshalb waren meine kurzen Haare ein Thema?

Soll ich dich jetzt «es» nennen?

Schon etwa drei Jahre bevor ich es dann wirklich tat, wollte ich mir den Kopf rasieren. Doch «der richtige Moment» für diese radikale Veränderung schien nie einzutreffen und so liess ich die Idee verpackt im Hinterzimmer meines Kopfes herumliegen, wie Zügelkisten, die nach dem Umzug einfach im Estrich vergammeln. Hätte meine Schwester mich nicht eines Abends spontan zu einer Metamorphose-Aktion aufgefordert, vielleicht hätte ich es nie getan. Die ganze Sache kostete eine grosse Portion Mut und Überwindung aber am Schluss war ich echt stolz. Doch ich weiss noch genau wie mich die Realität einen Tag später wieder einholte, als mein Vater mich in einem Restaurant fragte, ob er mich nun «es» nennen sollte, oder ob er mir noch Tochter sagen dürfe und ich die Tränen zurückhalten

Es gibt Ästhetik, die erlaubt ist und solche, die es nicht ist.

musste. Genau deswegen hatte ich so lange gezögert. Weil mich die Frisur ein bisschen blossstellen würde, weil ich mich damit selbst aus der sicheren Komfortzone der gendernon-

formen Ästhetik heraus bugsiert habe. Zwischendurch gab es immer wieder solche Momente. So à la: «Eigentlich finde ich kurze Haare an Frauen ja nicht so toll, aber bei dir sieht es ganz gut aus.» OK, thanks – nobody asked. Plötzlich nehmen sich andere heraus, kommentieren zu dürfen, was sie zuvor stumm und selbstverständlich wahrgenommen und wohl auch einfach akzeptiert haben. Weil die Haare jetzt anders sind als zuvor, weil es untypisch ist für eine weiblich gelesene Person. Kurze Haare sind noch immer männlich konnotiert. Mir kommt die Erzählung einer Kollegin in den Sinn, die sich vor ein paar Jahren auch die Haare so kurz geschnitten hatte. Damals rief ihr irgendein Typ am Bahnhof «Lesbe» hinterher – einfach so.

Ähnlich verhält es sich bei männlich gelesenen Personen mit lackierten Fingernägeln. Eine Bekannte erzählte mal, dass sie früher immer geglaubt habe, dass das ein Erkennungszeichen schwuler Männer sei. Aber obwohl es für queere Menschen sicher auch im-

Weshalb hat Stil eine Sexualität und ein Geschlecht?

mer eine Möglichkeit gewesen ist, subversiv aufzutreten, wollen viele Menschen damit einfach nur die eigene Identität zum Ausdruck zu bringen. Gendernonkonformes Aussehen muss nicht auf eine bestimmte Identität respektive die sexuelle Orientierung schliessen lassen. Meine Kollegen zum Beispiel, die sich die Nägel lackieren, machen das als Ergänzung zum Fit, weil's toll aussieht, einfach weil sie Lust haben und warum auch nicht? Trotzdem meinte einer von ihnen, er werde deswegen auch immer wieder mit skeptischen Blicken konfrontiert. Es fällt auf jeden Fall auf, die Leute fragen nach und kommentieren.

Ganz schön absurd eigentlich. Weshalb hat Stil eine Sexualität und ein Geschlecht? Und weshalb sind Männlichkeit und Weiblichkeit so fragil, dass sie keine kurzen Haare oder lackierten Fingernägel vertragen? Weshalb kann Fashion nicht einfach Ausdruck des Menschseins sein?

Normen im Wandel

Eigentlich ist das ja alles ganz lustig, schauen wir uns Portraits von Fürsten und Königen an, die vor nur knapp zweihundert Jahren noch mit viel Schminke, Röcken und Absätzen posierten. Die ersten Frauen trugen Ho-

sen erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts und es wurde ein ziemlicher gesellschaftlicher Wirbel darum gemacht. Ganz schön absurd, wenn wir uns vor Augenführen, dass die Binarität ein soziales Konstrukt ist und sich die Art und Weise, wie wir Geschlecht ausdrü-

Weshalb kann Fashion nicht einfach Ausdruck des Menschseins sein?

cken, im Verlauf der Zeit immer wieder geändert hat. Geschlechternormen können sich also verändern. Und doch bleiben es Normen. Schon damals spielte es, wie heute, eine Rolle, wie wir uns präsentieren, wie wir uns kleiden, welche Frisuren und Farben wir tragen, welche Gestik wir anwenden, wie wir gehen – kurz: was wir mit unseren Körpern machen. Je nach dem werden wir auf diese oder jene Art wahrgenommen und behandelt. Je nach Ästhetik entsprechen wir den Erwartungen der Schublade, in die wir gesteckt werden. Es gibt Ästhetik, die erlaubt ist und solche, die es nicht ist. Und wenn du etwas Subversives machst, passt du plötzlich nicht mehr in das cis-heteronormative Identitätskonstrukt rein. Männer mit lackierten Nägeln sind in dieser Logik dann gleich schwul und Frauen mit kurzen Haaren Lesben.

Sind wir so orientierungslos, dass wir alle Leute direkt mit irgendeinem Label abstem-peln müssen? Vielleicht spielt es ja irgendwann keine Rolle mehr, wer sich wie farbige anzieht und wer was mit seinem Körper macht und wir schliessen nicht anhand von patriarchalen Stereotypen auf die Geschlechtsidentität oder sogar die sexuellen Vorlieben unseres Gegenübers. Meine Utopie – der frei fließende, farbige Albtraum vieler SVP-Politiker*innen – in der alle Grenzen spielerisch ineinander übergehen und mensch sich nicht entscheiden muss, oder noch besser; dies jeden Tag aufs Neue tun kann und wir einander zuhören statt abstem-peln.

Melchior (30) aus Wolhusen fragt:

Ist die eierlegende Wollmilchsau ein Säugetier?

Lieber Melchior

Es freut mich, ist auch dir die Taxonomie gedankenexperimenteller Lebewesen ein Anliegen. Tatsächlich führt uns die Beantwortung dieser Frage vor interessante Probleme. Für Lai*innen mag die Antwort einfach erscheinen. «Da steht doch Milch drin, na logo ist sie ein Säugetier», hör ich sie sagen. Doch Obacht! Schon das Schnabeltier beweist, ganz so einfach, wie Carl von Linné sich das vorgestellt hat, gestaltet sich die Sache nicht. Kommen fiktive Wesen dazu, stossen wir schon arg an unsere Grenzen: Wo lässt sich die Sphinx einordnen, wo der Basilisk? Spätestens der Wolperinger bringt uns ins Schwitzen vor dem metaphorischen Schubladenstock. Wir realisieren: Dieses System dient mehr als grobe Orientierungshilfe denn als sakrosanktes Modell biologischer Tatsachen.

Da hilft nur noch eines: Wir zäumen die Sau von hinten auf! Oder eben von vorne, je nach Perspektive. Denn die Grundidee der eierlegenden Wollmilchsau ist ja gerade, dass sie verschiedene Bereiche zugleich abdeckt. Ein Paradox, ein intersektionales Wesen, Schrödingers Schwein oder ein nietzscheanisches Übertier, wenn mensch so will. Doch will tier auch? Letztlich ist die eierlegende Wollmilchsau doch der feuchte Traum aller industrialisierten Grosslandwirt*innen, die ihre Massenhaltung entsprechend optimieren würden, sobald die Gentechnik dies erlaubt. Doch was, wenn die eierlegende Wollmilchsau, wenn es sie denn gäbe, lieber

hoch oben in den Baumwipfeln ein Nest bauen, chillen und ihre Kaffeelöffelsammlung polieren, statt Eier zu legen, gemolken zu werden, Wolle zu produzieren und als Dank am Ende geschlachtet zu werden? Und wer würde es ihr verübeln?

Vielleicht sollten wir also nicht fragen «Was ist die eierlegende Wollmilchsau?», sondern: «Wer ist die eierlegende Wollmilchsau, wie geht es ihr und was will sie?»

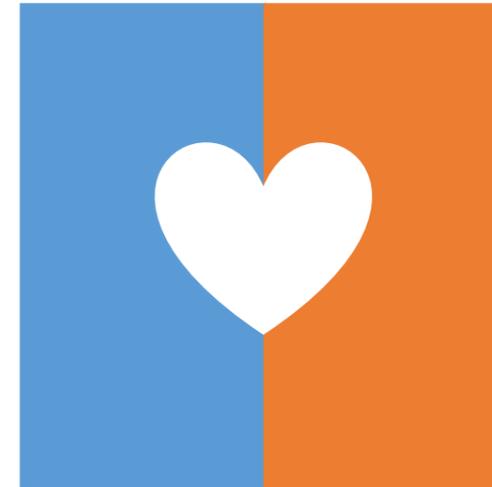
Mit hafermilchsäumigen Grüssen

Dein Expert*innen-Team
nop & mho

Auch wenn es die Dozierenden zu Semesterbeginn kollektiv und repetitiv abstreiten – es gibt sie, die dummen Fragen! Unser Expert*innenteam nimmt sich ihrer an: eloquent, sachkundig und auch durchaus verständnisvoll. Sende deine Frage bis zum 31. April an frage@studizytig.ch.



Rätsel



Da die Rätselmacherin kein Berndeutsch spricht, hat sie sich dazu entschieden, Songtexte aus dem Berndeutschen in die hohe Hochsprache zu übersetzen. Welches Lied ist gesucht?»

Adelheidchen, sowohl das sprechende Subjekt als auch dessen Gegenspieler sind sehr von dir angetan.

Sende das Lösungswort bis am 31.03.23

an raetsel@studizytig.ch.

Zu gewinnen gibt es 2 Tickets für den Opernabend «L'Enfant et les sortilèges / Lolante» von Bühnen Bern. Vorstellung am Sa. 15. April.



Kanton Bern
Canton de Berne

Beratungsstelle der Berner Hochschulen
Service de conseil des hautes écoles bernoises
Universities of Bern Counselling Centre



BERATUNG, INFORMATION UND WORKSHOPS FÜR STUDIERENDE UND MITARBEITENDE DER BERNER HOCHSCHULEN

- Wir beraten Studierende und Mitarbeitende bei studien- bzw. arbeitsbezogenen Themen sowie bei persönlichen Schwierigkeiten.
- Auf unserer Website findet sich eine Vielzahl an nützlichen Informationen rund ums Studium und Arbeiten an den Berner Hochschulen.
- Wir führen eine Bibliothek mit hilfreichen Publikationen.
- Jedes Semester bieten wir Workshops für Studierende zu Themen wie Lernen, Aufschieben, Prüfungsangst, Stressbewältigung, Berufseinstieg an.
- Unsere Angebote sind kostenlos und vertraulich.

Beratungsstelle der Berner Hochschulen
Erlachstrasse 17, 3012 Bern
+41 31 635 24 35
beratungsstelle.bernerhochschulen@be.ch
www.bst.bkd.be.ch

Öffnungszeiten:
Montag, Dienstag, Donnerstag:
08:00 – 12:00 Uhr
13:30 – 17:00 Uhr
Mittwoch:
13:30 – 17:00 Uhr
Freitag:
08:00 – 12:00 Uhr
13:30 – 16:30 Uhr



Kompass UniBE – Eine neue Praxis der «Integration»?

Text: Florian Rudolph

Dieses Jahr lanciert die Uni Bern das neue Kompass-Projekt und öffnet damit den tertiären Bildungsweg für geflüchtete Menschen. Der Enterhaken der Bildungsgerechtigkeit ist geworfen. Doch das Projekt hängt am kantonalen Faden.

*Stell dir vor, du studierst. Oder du hast studiert. Du bist Leber*in, ein Beruf, den du wichtig findest und der dir Sinn gibt. Du arbeitest vielleicht schon zwei, drei Jahre in einem Beruf. Plötzlich bricht die Welt, die du kennst, zusammen, und du musst dein Leben woanders aufbauen. Du musst nicht nur eine neue Sprache lernen, du musst wieder bei null anfangen. Denn das einzige, was anerkannt wird, ist dein gymnasialer Abschluss. Würdest du wieder studieren wollen? Oder wärst du bereit, etwas anderes mit Kindern zu machen, zum Beispiel als Betreuer*in?*

Wir werden auf die Frage zurückkommen.

Genau ein Jahr ist es her, dass wir uns mit den zahlreichen Hindernissen beschäftigten, welchen Geflüchteten den Weg zu Hochschulen versperren. Heute schreiben wir das Jahr 2023 und das Hochschulvorbereitungsprogramm Kompass UniBE öffnet sein Anmeldefenster für das kommende Herbstsemester. Geflüchtete, die teilnehmen werden, belegen Sprachkurse, um Englisch und insbesondere Deutsch auf Niveau C1 zu lernen, welches für ein Bachelorstudium vorausgesetzt wird. Es gibt Lerntechnik- und Methodenkurse, eine individuelle Beratung und Begleitung im Zulassungsprozess ... Dinge, die es 2022 zwar schon gab, aber nur für ukrainische Geflüchtete. Nun gilt es für alle. Teilnehmende Personen werden mit Hand und Fuss auf eine Studiumsaufnahme im Folgejahr vorbereitet. Damit ist die Uni Bern nach der Uni Genf und der Uni Zürich die dritte Universität in der Schweiz, welche ge-

flüchteten Menschen einen Vorbereitungskurs als Türöffner zu einem Studium anbietet.

In Vorbereitungskursen wie diesen steckt das Potential, die schweizerische «Integrationsarbeit» grundlegend zu verändern. Doch um den Revolutionscharakter von Kompass UniBE zu verstehen, bedarf es ein wenig Hintergrundwissen (stay tight!). Seit 2016 gibt es den Offenen Hörsaal, der Studierenden mit Fluchthintergrund erlaubt, ihre Nase in ein Studium an der Uni Bern reinzustecken, welches sie aufgrund verschiedener Hürden und Zulassungsbedingungen jedoch meist nicht antreten. Diese Zulassungsbedingungen sind: Deutschkenntnisse auf Level C1, die richtige Vor-Ausbildung (nicht zu viel und nicht zu wenig), das richtige Alter (nicht zu alt) und die Einschätzung der integrationserbringenden Institution, dass sich ein Studium für die Person lohnt (Wir haben uns genauer damit in der bsz-Ausgabe #27 & #22 beschäftigt). Dass Geflüchtete selten studieren, liegt aber nicht nur an den Zulassungsbedingungen. Womit wir beim Thema Integration wären.

Im Flyer der Integrationsagenda steht: «Dank einer systematischen Potenzialabklärung wird jede Person so gefördert, dass es ihr, der Wirtschaft und der Gesellschaft am meisten bringt.» Anja Otth, Job-Coach beim Schweizerischen Roten Kreuz (SRK) im Kanton Bern und zuständig für die Förderung von Hochqualifizierten, erklärt, wie eine Potenzialabklärung funktioniert: «In einem Erstgespräch werden berufliche Hintergründe und Arbeitserfahrung erfragt, so wie berufliche Ziele abge-

Integration oder Inklusion?

Integration beschreibt gemäss Duden die «Einbeziehung» und «Eingliederung in ein größeres Ganzes». Inklusion wird als «das Miteinbezogenheit» und die «gleichberechtigte Teilhabe an etwas» definiert (Inklusion wird ausserdem als «gemeinsame Erziehung behinderter und nicht behinderter Kinder in Kindergärten und [Regel]schulen» verstanden, was zu Verwirrung führen kann). Integration sieht eine Anpassung der Individuen an die Umgebung vor, während Inklusion voraussetzt, dass die Gesellschaft eine Umgebung schafft, «die allen Menschen gleichberechtigte Teilhabe ermöglicht» (betanet.de). Die SUB befürwortet Inklusion. Doch da in der Schweiz eben «Integration» betrieben wird, ist im Text ebenfalls von «Integration» die Rede.

klärt.» Ist die Person auf ein Gymnasium gegangen? Oder hat sie ein Studium angefangen? Sind Diplome und Transkripte vorhanden?» Die Berufs- und Studienberatung BIZ sowie die Fachstelle HEKS MosaiQ würden für die Potenzialabklärung beigezogen, um die Realisierbarkeit der beruflichen Ziele abzuschätzen. Wenn die betreute Person Deutschkurse auf Niveau B1 machen wolle, gebe es bestimmte Bedingungen. «Ist ein Hochschulstudium realistisch? Darum geht's», sagt sie und fügt hinzu: «Wenn jemand die B1-Prüfung nicht schafft, sagen wir, dass ein Studium zu herausfordernd ist und raten zu einem anderen Weg.»

Das Amt für Integration und Soziales des Kantons Bern nennt den «möglichst schnellen Eintritt in den Arbeitsmarkt» als eines der drei wichtigsten Ziele der Berner Integrationsagenda. «Bei Erwachsenen steht die möglichst rasche Integration in den Arbeitsmarkt

«Personen, die eine Wohngenehmigung und das Potential haben, sollte die Option einer Hochschulausbildung offen stehen.» Daniel Schönmann, Vorsteher Amt für Hochschulen

und das Erlernen einer der Amtssprachen im Zentrum», wird ergänzt. Eine potentialorientierte Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt wird nicht erwähnt.

Die Konsequenz ist eine Finanzstruktur, die Schnelligkeit fördert (respektive fordert). Sabine Zurschmitt, die sich als Co-Projektleiterin von «Perspektiven – Studium» seit 2020 für den Hochschulzugang von geflüchteten Menschen einsetzt, erklärt: «Das Problem im Kanton Bern ist, dass die Integrationspauschalen an regionale Partnerorganisationen wie das SRK oder die ORS (Organisation for Refugee Services) nur ausgezahlt werden, wenn die Geflüchteten gewisse Leistungen erbracht haben.» Die Integrationspauschalen, das staatliche Geld das pro geflüchtete Person zur Verfügung steht, erhalten die Organisationen nach Erreichung bestimmter «Etappenziele»: Wenn die betreute Person ein Sprachdiplom erhalten hat, wenn sie ihren ersten Arbeitsvertrag unterschrieben hat, oder wenn sie die Lehre abschliesst. «Für die integrationserbringende Institution», sagt Zurschmitt-

ten, «gibt es im erfolgsbasierten Abgeltungssystem, wie es im Kanton Bern praktiziert wird, null Anreize, den tertiären Bildungsweg zu unterstützen.»

Ironischerweise wäre es ökonomisch gesehen eigentlich sinnvoll, Menschen ihrem Potential entsprechend zu fördern. «Viele Geflüchtete kommen aus Ländern mit gut entwickelten Bildungssystemen auf der Tertiärstufe. Ihr Potenzial nicht auszuschöpfen und sie in Bereiche zu pushen, die sie unglücklich machen, ist nicht nachhaltig, auch nicht im ökonomischen Sinne», sagt Sabine Zurschmitt. Ob es sinnvoll ist, Menschen zu einer Arbeit jenseits ihrer Fähigkeiten, Interessen und Ziele zu bewegen, ist natürlich nicht nur eine technische, sondern auch eine ethische Frage. Was aber jenseits einer Diskussion über Gut und Recht bleibt, sind die Zahlen: 20'138 geflüchtete Menschen – 59% von allen erwerbsfähigen Geflüchteten, die in der Schweiz wohnen – sind arbeitslos (Stand Dezember 2022). 1'644 Franken pro Monat kostet die Sozialhilfe für geflüchtete Menschen, die im Kanton Bern wohnen (Pauschalansätze ab 1. Januar 2023). Rund 677 Franken davon stehen für die Miete und die Krankenkasse zur Verfügung, wobei die Kosten für Sozialhilfe und Betreuung mehr als die Hälfte der Pauschalansätze ausmachen. Sollte der tertiäre Bildungsweg tatsächlich eine Alternative zur Arbeitslosigkeit sein, so könnte er sich bereits zweieinhalb Jahre nach dem Studium rentieren, wenn die Person eine Arbeit findet.¹

Und wahrscheinlich tut er das tatsächlich. «Der Arbeitsmarkt fordert zunehmend hohe Qualifikationen», sagt Daniel Schönmann, Vorsteher des Amtes für Hochschulen der Bildungs- und Kulturdirektion des Kantons Bern. Es gebe heute mehr Menschen im mittleren und hohen Altersbereich. Bildsprachlich gesagt: Die Alterspyramide hätte sich schon längst in eine Birne verwandelt. Und in der Bildung sei das Bild ähnlich: «Die Nachfrage nach Arbeiten, die man nach kurzer Anlehre machen kann, nimmt ab und die Nachfrage nach Tätigkeiten mit längeren Ausbildungen nimmt zu. Wenn wir den Arbeitsmarkt anschauen, sind es heute die Menschen, die wenig anpassbare Qualifikationen mitbringen, die Schwierigkeiten haben.»

29. April 2022: Ein Postulat mit dem Namen «Kompetenzen von Geflüchteten erfassen und nutzen» wird im Nationalrat eingereicht. 29. September 2022: Der Nationalrat nimmt es an. Die Forderung nach einem Bericht zur Datenlage des Bildungspotentials und Bildungsstandes geflüchteter Menschen fällt so-

¹ Da es dazu keine offiziellen Angaben gibt, haben wir selber nachgerechnet und folgende Annahmen getroffen:

- Studiendauer: 1 Jahr Vorbereitungskurs + 3 Jahre Bachelor + 2 Jahre Master + 1 Jahr Puffer
- Monatl. Lebenshaltungskosten pro Studierende (inkl. Semestergebühren): 1'658–2'459 CHF (Quelle: Uni Bern)
- Zusätzliche Sprachkurse: 1'510.- (B2) + 1'510.- (C1) (Quelle: benedict.ch)
- Lohn nach Ausbildungsabschluss: 720'500 Lohn (Quelle: BfS), davon 20% Rückzahlung pro Jahr

mit auf fruchtbaren Boden. Seitdem scheint nicht viel passiert zu sein. Noch immer ist unklar, welches Bundesamt die Federführung bei der Berichterstattung haben soll, und somit erst recht, wie hoch die Anzahl Geflüchteter ist, die Interesse und Potential für ein Studium mitbringen. Die Dunkelziffer ist eine angezogene Handbremse. Vielleicht sind Geflüchtete ja gar nicht nennenswert am tertiären Bildungsweg interessiert? Oder ist der Bedarf vielleicht so gross, dass ihn die Bildungsinstitutionen nicht de-

«Wir haben die Türen der Hochschulen für ukrainische Studierende geöffnet, da gibt es nun kein Zurück mehr.» Sabine Zurschmitten

cken können? Egal wie man es wendet, es scheint ein Grund zum Stillstand.

Auch die geflüchteter Hochschulabgänger*innen bleibt eine Dunkelziffer. Zwei Zahlen gibt es jedoch schon: 1247 Geflüchtete haben zwischen dem Frühlingsemester 2016 und 2022 an einem von 13 erfassten Hochschulprojekten wie dem Offenen Hörsaal Bern oder «Horizon académique» in Genf teilgenommen und 250 von ihnen konnten sich anschliessend für ein Studium immatrikulieren.

Und dann gibt es noch zwei weitere Zahlen: 20 & 40. So viele Plätze wird es im ersten und zweiten Pilotjahr von Kompass UniBE geben. Ann-Seline Fankhauser denkt, dass es kein Problem sein wird, diese Plätze zu füllen. «Wir haben jetzt bereits, ohne nennenswert Werbung zu machen, regelmässig Anfragen. Besonders von Ukrainer*innen, aber auch Partnerorganisationen im Asylbereich melden sich mit potentiellen Kandidat*innen.»

...stell dir vor, du hast studiert. Du arbeitest vielleicht schon zwei, drei Jahre in einem Beruf, doch das einzige, was anerkannt wird, ist dein Gymnasialabschluss. Würdest du wieder studieren wollen?

Bei der lautstarken Diskussion, ob geflüchteten Menschen ein Studium finanziert werden sollte, geht vergessen: Viele Menschen bringen einen Erfahrungs- und Bildungsrucksack mit sich. Dafür Anerkennung – und ergo eine Arbeitsstelle – zu erhalten, ist jedoch schwierig. «Ich begleite viele Personen aus der Türkei, die als Lehrpersonen gearbeitet haben», sagt Anja Otth. «Die Anforderungen sind sehr hoch, sprachlich wird im Beruf ein C1-

oder C2-Zertifikat vorausgesetzt.» Auch im Bereich Medizin sei es sehr herausfordernd, Betriebe zu finden, welche ärztliche Fachpersonen für Assistenzstellen annehmen, da es Kontingente für Personen aus Drittstaaten gebe. «Mit jemandem suche ich schon seit einem Jahr», sagt Anja Otth. Dementsprechend werden Neuorientierungen nahegelegt: «Oft ist der Kitabereich, oder die Kinderbetreuung auch attraktiv für die geflüchteten Lehrer*innen, oder zumindest geeignet, um die Sprache zu lernen. Oder wir schauen, dass sie über die Sozialpädagogik, eine Lehre oder eine höhere Fachhochschule den Einstieg in das Berufsleben finden.»

In der Theorie klingt das anders: «Das Ziel der Bildungspolitik ist, dass, wenn das Potential vorhanden ist, die Wohnbevölkerung dieses Potential auch realisieren kann», sagt Daniel Schönmann. «Personen, die eine Wohngenehmigung und das Potential haben, sollte die Option einer Hochschulausbildung offen stehen.» Könnte diese Vision Realität werden?

Seit dem Angriff auf die Ukraine scheint ein Stein ins Rollen gekommen zu sein: «Ich sehe einen Domino-Effekt», sagt Sabine Zurschmitten. «Viele Hochschulen wurden im Zuge des Ukrainekriegs auf einer ganz neuen Ebene sensibilisiert und sind direkt konfrontiert mit der Flucht-Thematik.» Hochschulen, die diesem Thema gegenüber bisher total versperrt waren, müssten sich jetzt überlegen, was sie machen können. «Wir haben die Türen der Hochschulen für ukrainische Studierende geöffnet, da gibt es nun kein Zurück mehr. Das muss früher oder später für alle Geflüchteten geltend gemacht werden.»

An der Uni Bern, der Uni Genf und der Uni Zürich sind die Türen inzwischen ein Stück weit geöffnet. Ob die Integrationsbehörden

«Mit jemandem suche ich schon seit einem Jahr», Anja Otth, Job Coach beim SRK

geflüchtete Menschen reinlassen und ob sie diesen Weg langfristig finanzieren werden, ist jedoch eine andere Frage. Doch Kompass UniBE wird stattfinden. Ja, es ist sogar schon im Gange. Eine Unterstützung durch die regionalen Partnerorganisationen und Spenden, um studienbezogene Ausgaben für Geflüchtete zu finanzieren, würden jedoch wichtig sein, sagt Ann-Seline Fankhauser. Dabei ist ein Schritt bereits getan: Es ist ein dreizeiliger Paragraph, der es in die Kantona-

len Integrationsprogramme 2024 – 2027 geschaffen hat:

«Die spezifische Integrationsförderung wirkt in Zusammenarbeit mit den Regelstrukturen der Bildung darauf hin, dass VA/FL² mit einem entsprechenden Potenzial auf den Einstieg in eine Tertiärausbildung vorbereitet werden.»

Es ist das erste Mal, dass im Rahmen der kantonalen Integrationsprogramme ein strategisches Programmziel zur Hochschulbildung formuliert wurde. Die Kantone sind nun angehalten, Massnahmen aufzuzeigen, mit denen dieses Ziel erreicht werden kann. Es wird sich zeigen, wie genau der Kanton Bern diesen Paragraph umzusetzen gedenkt. Die Verankerung der Hochschulbildung als Integrationsstrategie in den Kantonalen Integrationsprogramme ist ein erster Schritt, der bescheidener daher kommt als Kompass UniBE, aber der zeigt: Wir stehen an der Schwelle zu einem neuen, weitsichtigen Verständnis der Integration. Und es bedeutet, dass der Hochschulzugang für geflüchtete Menschen zukünftig verstärkt gefördert wird.

Ob Kompass UniBE zur Blaupause für die Zukunft wird, hängt von den politischen Entscheidungsträger*innen ab. Es liegt an Ihnen, Finanzierungen zu ermöglichen und Finanzierungsstrukturen so anzupassen, dass Hochschulvorbereitungsprogramme nachhaltig verankert werden können.

² Vorläufig Aufgenommene und geflüchtete Personen

Mindbalance – ein Tropfen auf den heissen Stein der psychischen Abgründe Studierender

Text und Fotos: Noëlle Schneider

Es liegt in aller Munde, dass viele junge Menschen psychisch nicht besonders stabil sind. Und doch scheint niemand etwas dagegen zu unternehmen. Oder etwa doch? Ich machte mich auf die Suche nach Antworten bei Mindbalance; einem studentischen Verein an der Universität Bern, der sich die Sensibilisierung der psychischen Gesundheit auf die Fahne schreibt.

Es gibt scheinbar unendlich viele Gruppierungen, die mit der SUB und der Universität Bern zusammenhängen. Das Spektrum reicht von kulturellen über politische bis hin zu religiösen Vereinigungen, geschweige denn den Gruppierungen, die sich gar nicht erst in eine dieser Kategorien zwängen lassen. Es gäbe also eine beträchtliche Anzahl von Gruppierungen, die sich nur zu gut porträtieren liessen, doch mein Augenmerk in dieser Reportage gilt nur einer einzigen, die meiner Ansicht nach besonders viel Aufmerksamkeit verdient: Mindbalance, eine Gruppierung, die sich mit Herzblut der mentalen Gesundheit von Studierenden widmet.

Um mehr über Mindbalance zu erfahren, sprach ich mit Ricarda, einer der Gründer*innen und treibenden Kräfte des jungen Vereins.

Kannst du als eine der Gründer*innen erzählen, wie es zu Mindbalance kam?

Als ich mich selbst aus psychischen Gründen in Therapie begeben wollte, habe ich zuerst einmal universitäre Angebote googelt und war ziemlich ernüchtert, weil ich kaum etwas fand. Auch fiel mir auf, dass es keinen Studierendenverein gab, an den ich mich hätte wenden können. Mindbalance entstand daher ursprünglich aus meinen eigenen Bedürfnissen.

Ich habe den Verein dann mit zwei anderen Studierenden gegründet. Indem alle Beteiligten immer mehr Menschen mitbrachten, wuchs Mindbalance stetig.

Was ist dein Eindruck, wie geht es den Studierenden an der Universität Bern?

Das ist schwierig zu beurteilen. Wir haben mit Mindbalance einmal eine kleine Umfrage gemacht, bei der wir 250 Studierende zu ihrem psychischen Wohlbefinden befragten. Ein Drittel der Befragten gab an, es gehe ihnen psychisch schlecht, davon hatte wiederum rund ein Drittel eine Diagnose. Dieses Resultat stimmt in etwa mit anderen Studien überein. Besonders interessant war für uns, dass etwa zwei Fünftel der Befragten nicht wussten, an wen sie sich bei einer psychischen Krise wenden könnten. Von 250 Befragten kannten nur gerade 16 Personen die Beratungsstelle der Universität, von ihnen haben wiederum nur drei Personen einmal von ihr Gebrauch gemacht.

Ist es auch in deinem persönlichen Umfeld spürbar, dass es vielen jungen Menschen nicht gut geht?

Ja, ich merke schon, dass es nicht allen gut geht. Depressionen sind bei Studierenden

aber auch in der restlichen Bevölkerung am häufigsten unter den psychischen Erkrankungen. Generell fällt mir auf, dass es eine grosse Tabuisierung rund um psychische Probleme gibt und viele junge Menschen sich alleingelassen mit ihrem Problem fühlen. Die Universität Bern setzt sich zu wenig ein: Es gibt zwar eine Anlaufstelle, diese ist aber zu wenig sichtbar und scheint zudem sehr ausgelastet zu sein.

Woran liegt es denn, dass gerade viele Studierende mit psychischen Erkrankungen, wie etwa Depressionen kämpfen?

Bei den Studierenden ist der Leistungsdruck oft besonders gross. Auch die immense Vielfalt an Möglichkeiten, die sich Student*innen eröffnen, kann eine gewisse Ohnmacht hervorrufen. Oft stehen Studierende vor einem Umbruch im Leben und die Möglichkeiten müssen sorgfältig abgewogen werden. Auch eine geregelte Tagesstruktur kann bei einer hohen psychischen Belastung unterstützend wirken, eine solche fehlt im Studienleben oft weitgehend.

Wenn bei mir als Studentin eine psychische Belastung die Oberhand über mein Leben gewinnt, an wen kann ich mich wenden?

Mir ist diesbezüglich etwas aufgefallen. Wenn das Haus brennt oder sogar schon abgebrannt ist, also wenn du wirklich einen psychischen Kollaps erleidest und stationär behandelt werden musst, ist die Universität für dich da und ist auch kulant. Für alle Stadien vorher, also wenn du «bloss» eine psychische Belastung hast, hat die Uni kaum ein offenes Ohr. Es gibt zwar diese offiziellen Therapieplätze von der Uni aus, um einen solchen zu bekommen, gibt es aber bis zu dreimonatige Wartezeiten. In diesem Bereich bräuchte es eine Art Übergangslösung, vielleicht sogar in Zusammenarbeit mit Mindbalance.

«Mindbalance» ruft ja schon einige Assoziationen hervor. Willst du vielleicht trotzdem kurz erklären, wer ihr seid und was ihr macht?

Gerne. Wir sind ein offizieller, eingeschriebener Studierendenverein der Universität Bern, der sich vor allem aus Medizin- und Psychologiestudierenden zusammensetzt. Wir sind aber offen für alle! Unser Fokus liegt auf der psychischen Gesundheit der Studierenden, nicht unbedingt auf den psychischen Krankheiten. Wir arbeiten also eher präventiv. Wir wollen sensibilisieren und enttabuisieren

und insbesondere auch Hilfe sichtbarer machen. Dies tun wir mittels Workshops, Projekten, Vorträgen und unserer Website, die ebenfalls als Infoplattform fungiert.

Was bietet Mindbalance konkret? Inwiefern unterstützt ihr Studierende?

Wir haben schon diverse Anlässe durchgeführt. Beispielsweise am World Mental Health Day, am 10. Oktober. Da haben wir verschiedene Vorträge organisiert, darunter auch einen über Suizidalität. Wir machten auch schon einen Meditationsanlass, etwas zu «climate anxiety» oder es gab einen Vortrag über Essstörungen bei Männern. Geplant ist ausserdem ein Töpfer- und ein Yogakurs, bei denen sich die Finanzierung momentan aber noch etwas schwierig gestaltet.



Ricarda Eijer, Gründerin von Mindbalance.

Ist es nicht gefährlich, dass ihr als Laien zu viel versprecht und dann doch nicht wirklich helfen könnt?

Nein, wir haben schon immer betont, dass wir kein Therapieangebot bieten. Wir sind keine Fachpersonen und unsere Aufgabe ist es, zu vermitteln und zu informieren, das kommunizieren wir auch so nach aussen. Wir wollen, wie gesagt, vor allem präventiv arbeiten und sensibilisieren. Wenn jemand psychisch krank ist und ernsthaft Hilfe braucht, verweisen wir diese Person auf eine professionelle Therapie.

Was wünschst du dir von der Uni im Hinblick auf die psychische Gesundheit Studierender?

Ich wünsche mir, dass psychische Probleme gezielt adressiert werden und deutlich gemacht wird, dass es Hilfe gibt von der Universität aus. Dies könnte auch von den Dozierenden kommuniziert werden. Es wäre ausserdem hilfreich, wenn die Uni mehr Gelder sprechen würde für die Beratungsstelle. Auch Mindbalance könnte finanzielle Unterstützung gebrauchen, damit die psychische Gesundheit von Studierenden noch besser unterstützt werden kann.

Auf eurer Website springt einem der «Irrsinnig»-Podcast direkt ins Auge. Wie hängt dieser Podcast mit Mindbalance zusammen?

Die Idee für den Podcast kam von mir. Beim Podcast geht es darum, auf eine einfache Art und Weise den Dialog zu finden über die psychische Gesundheit, der zu einer Sensibilisierung und Enttabuisierung führt. Wir alle sprechen zu wenig über diese sensiblen Themen. Den Zuhörer*innen soll klar werden, dass sie nicht allein sind und dass es oftmals schon hilft, darüber zu sprechen. Geteiltes Leid ist halbes Leid, heisst es doch so schön. Wir wollen mit dem Podcast nicht aufklären, sondern es soll ein lockeres Gespräch sein, bei dem jede*r dabei sein kann.

Der Irrsinnig-Podcast feierte gerade seinen ersten Geburtstag. Was ist deine Zwischenbilanz?

Die Bilanz ist bis jetzt durchgehend positiv. Wir bekommen Tipps, Komplimente



aber auch hilfreiche Kritik. Letzten Samstag sagte ein Freund zu mir, es bringe ihm schon nur etwas, sich mit Themen zu beschäftigen, welche die Psyche angehen. Für ihn sei der Podcast sehr lehrreich und ein guter Denkanstoss.

...und für dich persönlich?

Für mich sind vor allem die Gespräche sehr wertvoll. Die Personen, die in den Podcast kommen, gehen jeweils beeindruckend offen mit diesen anspruchsvollen Themen um, für mich sind sie deshalb echte Vorbilder. Ich habe durch den Podcast mit reflektierten Menschen zu tun, von denen ich auch persönlich viel lernen kann.

Was wünschst du dir für die Zukunft für den Podcast?

Von mir aus kann es gerne so weiter gehen, am liebsten natürlich mit noch mehr Zuhörer*innen und ganz vielen verschiedenen Themen. Bis jetzt befanden wir uns im Podcast leider noch ein wenig in unserer «Bubble», also in einem akademischen, weiss geprägten Umfeld. Wir würden unsere Themen gerne erweitern auf People of Colour, LGBTQ+ und auch mehr Gespräche mit Fachpersonen führen.

Ein Einblick in die Psychotherapie

Nach unserem Interview ging es für mich und Ricarda gleich weiter zu einem Event von Mindbalance, bei dem es darum ging, Teilnehmenden einen Einblick in die Psychotherapie zu ermöglichen.

Als wir im hell erleuchteten Seminarraum der UniS ankamen, schauten wir in freundliche Gesichter von Mindbalance- Mitgliedern, die gerade damit beschäftigt waren, ein Apéro vorzubereiten und den Raum für den Abend herzurichten.

Während immer mehr Menschen eintrudelten, suchte ich das Gespräch mit einigen Medizinstudierenden. Diese bekundeten ihren Unmut darüber, dass im Medizinstudium nicht eine einzige Vorlesung zum Thema Psychotherapie angeboten werde, obwohl das Interesse unter den Studierenden riesig sei. Umso mehr schätzten sie diesen von Mindbalance indizierten und durchgeführten Anlass, bei dem drei Berner Fachärzte für Psychiatrie und Psychotherapie zu Wort kamen.

Als das Publikum komplett war, ergriff Pierre-Alain Emmenegger, einer der drei Psychotherapeuten, das Wort. Zusammen mit seinen beiden Kollegen Robert Fischer und Claude Rui hatte er sich bereit erklärt, den wissensdurstigen Studierenden einen Einblick in die Psychotherapie zu ermöglichen.

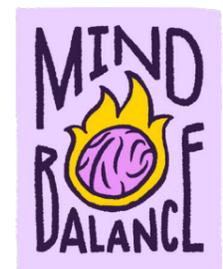
Nach der kleinen Einleitung von Pierre-Alain Emmenegger ging es direkt zur Kernfrage: Wie werden psychisch kranke Menschen therapiert? Um dies zu illustrieren, wurde eine Videosequenz abgespielt. Wir Zuschauer*innen erhielten einen Einblick in eine erste Art zu therapieren, nämlich derjenigen von Pierre-Alain Emmenegger. Robert Fischer und Claude Rui ergänzten mit Ausführungen zu ihren eigenen Methoden und Vorgehensweisen. So entwickelte sich ein lockerer Dialog zwischen den Experten. Auch das Publikum wurde eingebunden und es entstand ein sicherer Raum für Fragen, Anregungen und Diskussionen.

Bei Mandarinen, Nüsschen und anderen Snacks wurden in der Pause die Gespräche und Gedanken in kleineren Gruppen weitergesponnen.

Nach der Pause blieb noch genügend Zeit für Fragen und Anregungen der rund vierzig motivierten Zuschauer*innen.

Auf dem Heimweg durch die kühle Februarluft liess ich mir den Abend noch einmal durch den Kopf gehen. Eine angenehme, bereichernde und lehrreiche erste Begegnung mit Mindbalance lag hinter mir. Es gibt mir Hoffnung und Zuversicht zu wissen, dass es Menschen an der Universität gibt, die sich für die psychische Gesundheit von mir und allen anderen Studierenden einsetzen.

Falls du gerne etwas im Bereich psychische Gesundheit von Studierender an der Uni Bern bewegen möchtest oder einfach nur mehr erfahren willst, zögere nicht und melde dich bei dieser aufgeschlossenen Truppe.



Der nächste Anlass ist ein Gurten-spaziergang und findet am 28. März 2023 statt. Der Treffpunkt ist um 17:00 Uhr bei der Talstation der Gurtenbahn.



Diskussion zwischen den drei Psychotherapeuten und dem Publikum.



Zwei Studierende im Gespräch mit Pierre-Alain Emmenegger.



Einige Mitglieder von Mindbalance beim Event „Einblick in die Psychotherapie“.



Die bärner studizytig sucht

Wir suchen alle, die sich als Retter*innen der Demokratie aufspielen wollen, aber bei der Republik kein Praktikum bekommen haben. Wir suchen alle, die in diesem sads die Fehler finden. Wir suchen alle, die voll fly die Jugendsprache beherrschen tun #Macher*innen. Wir suchen alle, die glauben, dass der Printjournalismus am Ende ist und mit uns zusammen untergehen wollen.

Egal, ob du bereits auf der Redaktion einer Lokalzeitung Karriere gemacht hast oder deine ersten publizistischen Gehversuche an unserer Seite tätigen willst, ob du «was mit Sprache» studierst oder dich im universitären Alltag mit endothermen Reaktionen beschäftigst, ob du noch gestern am Tag des Studienbeginns warst, die letzten Gefässe im KSL zu füllen versuchst oder gar schon dein Diplom vom Dekanat entgegengenommen hast: Bei der bärner studizytig finden alle motivierten Schreibendenhänd*innen eine Tastatur zum behämmern.

Melde dich unter info@studizytig.ch